

S. 149 vorlesen

S. 152 Beginn Flurs
Länderkollaboration von Deutscher



Aseherkunbrieff



Folge 17/18

München, 12. September 1959

11. Jahrgang

Tag der Heimat

Bundesminister Seebohm, der Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung, wendet sich mit folgendem Aufruf an seine sudetendeutschen Landsleute:

Der Tag der Heimat (12. und 13. September) ist nicht nur ein Tag des Gedenkens an die verlorene Heimat und an die Gräber unserer Lieben in der Heimaterde, die wir nicht mehr pflegen dürfen, er ist nicht nur ein Tag des Bekennens zur Treue für Heimat und Brauchtum, er ist ein Tag, der uns vor allem mahnen soll, nicht nachzulassen im Kampf für Heimatrecht und Selbstbestimmungsrecht, in unserem Kampf für das Recht und gegen die Gewalt.

Wir führen diesen Kampf mit geistigen Mitteln. Wir wissen, daß Gewalt nicht durch Gewalt überwunden werden kann, ohne neues Unrecht hervorzurufen. Wir aber wollen Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde für uns und für alle Menschen auf dieser Welt. Wir wollen für uns und alle anderen Menschen das Recht auf Heimat, das ist das Recht, in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in unserer Heimat zu leben und zu arbeiten, Eigentum und Erbe zu haben, die Kinder in unserer Sprache, in unserem Brauchtum, in unserer Kultur zu erziehen und in Alter und Not Geborgenheit und Sicherheit in der Heimat zu haben.

Wir wollen für unsere Heimatlandschaft, für unsere Volksgruppe das Recht auf Selbstbestimmung, wie wir es für alle Völker und Volksgruppen dieser Erde anstreben. Wir wissen, daß Gott den Menschen nur Rechte gibt, wenn er seine Pflicht erfüllt. Zu dem Recht auf die Heimat gehört unsere Pflicht gegenüber Heimatlandschaft, Volksgruppe und Volk. Zu dem Recht auf Selbstbestimmung gehört die Pflicht zu guter Nachbarschaft mit fremden Völkern und Volksgruppen, gehört, daß wir ihre Freiheit und Selbstbestimmung achten und ihren Menschen das Recht auf ihre Heimat anerkennen.

Immer wieder macht man uns aus unserem Volke und aus dem Ausland, besonders seitens der bolschewistischen Statthalter, die über das tschechische und slowakische Volk in unserer Heimat, Böhmen, Mähren und Schlesien, herrschen, Vorwürfe und verleumdet uns. Man nennt uns Revanchisten, Restauratoren, Irredentisten. Wir sprechen weder französisch noch italienisch, Worte wie Revanche, Restauration und Irredenta sind uns fremd. Wir sprechen unsere Muttersprache und kennen durch sie die Worte Heimat und Heimweh. Nicht Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie vor 1914 oder nach 1918 oder nach 1938 bestanden, ist unser Ziel.

Wir wollen unsere Heimat eingebettet sehen in ein großes friedliches Europa, das das ganze christliche Abendland umfaßt, in dem wir als Menschen und Europäer unsere Pflicht in der Heimat für die Heimat erfüllen und Gott dort loben und preisen, wohin er uns durch unsere Geburt gestellt hat.

Vor vierzig Jahren: St. Germain

Am 10. September 1919 faßte die österreichische Nationalversammlung den Beschluß, den ihr von der Regierung vorgelegten Entwurf eines Friedensvertrages anzunehmen und der im Pariser Vorort St. Germain weilenden Delegation Unterschriftsvollmacht zu erteilen. Der Winter stand vor der Tür; war der letzte Kriegswinter 1917/18 schon hart und drückend, der Winter des Waffenstillstandes voll noch schlimmerer Entbehrungen gewesen, so drohte der erste Friedenswinter die Bevölkerung vollends dem Elend preiszugeben. Niemand hat das langsame, scheinbar unaufhaltsame Versinken der österreichischen Industriebevölkerung und der städtischen Kulturschichten eindringlicher geschildert als die uneigenütigen Helfer der amerikanischen Lebensmittelmission — aus den nüchternen Zahlenangaben und Tatsachenfeststellungen dieser Berichte steigen Bilder von apokalyptischer Eindringlichkeit: ein Staatswesen, über Nacht eingeschnürt auf einen geringen Bruchteil seines früheren Gebiets, von allen Verbindungen zu seinen natürlichen Versorgungszentren abgeschnitten, schien dem unausweichlichen Untergang überantwortet.

Wenn überhaupt, so konnte Hilfe nur von außen kommen, und sie war in Gestalt jener amerikanischen Unterstützungsaktion, die sich an den Namen des nachmaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Herbert Hoover knüpft, auch bei der Hand — aber zwischen den Augen und hohlen Wangen der Hungernden und der Bereitwilligkeit amerikanischer Menschenfreunde stand jenes, von Beneš und Clémenceau ausgearbeitete Papier, das es nun zu unterzeichnen galt. Nur diese Unterschrift konnte das Äergste abwenden — so war in der ultimativen Note zu lesen, die der österreichischen Regierung am 6. September 1919 zugeleitet worden war. Auf die Weigerung oder auch nur den Verzug, sie zu leisten, war die Fortsetzung der bestehenden Blockade und ihre totale Ausdehnung angedroht — das Ende jeder Brennstoff-, Gemüse- und Trinkmilchlieferrung, das Ende jeder Getreide- und Petroleumzufuhr hätte nicht nur die Wirtschaft zum völligen Stillstand gebracht, sondern auch vor allem Kinder, Mütter, Greise und noch Ungeborene der langsamen Auszehrung überantwortet. Wenn es jemals ein Diktat gegeben hat, das von hartherzigen Siegern

einer hilflos dem Elend preisgegebenen Bevölkerung abgepreßt wurde, dann war es dieser „Vertrag“ von St. Germain.

Am gleichen Tag, an dem die Bevollmächtigten Oesterreichs gezwungenermaßen ihre Unterschrift unter das Dokument setzten, schlossen die siegreichen Großstaaten mit den die Früchte ihres Sieges erntenden „Nachfolgestaaten“ eine Reihe von Verträgen, die den Schutz der durch die neue Grenzziehung zu „Minderheiten“ gewordenen Volksgruppen betrafen. Internationale Verträge pflegen in ihrem Vorspruch nicht nur ihre Entstehungsursache und -geschichte, sondern auch die Ideen zu umschreiben, deren Verwirklichung sie dienen sollen. Auch im Vorspruch zu dem Vertrag, der am 10. September über den Schutz der, dem neuen tschechoslowakischen Staat überantworteten Minderheiten abgeschlossen wurde, finden sich diesbezügliche Bekundungen. Sie erwähnen einen Begriff, der damals in aller Munde war und seine geschichtsfördernde Kraft bis heute nicht verloren hat:

die Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker.

Unter Berufung auf diesen Gedanken hatte man die neuen Grenzen gezogen, die Wien von Znaim, Linz von Krummau, Dresden von Aussig, das Egerland vom Reiche trennten, die Slowakei tschechischer Vorkherrschaft unterstellte, magyarische Bauern, polnische Bergarbeiter und ukrainische Hirten einer ihnen fremden Staatsherrschaft unterwarf, die — wie der spätere Verlauf erweisen sollte — weder Takt noch Rücksicht kannte, sondern bestenfalls kleinlich und rechthaberisch an ihnen handelte, sie im schlimmsten Fall jedoch auch voller Rachsucht und haßerfüllter Leidenschaft heimzusuchen verstand. Wir besitzen Zeugnisse aus den Verhandlungen der sogenannten „Revolutionären Nationalversammlung“ in Prag aus dem Hochsommer 1919, in denen Zustände in politischen Konzentrationslagern geschildert werden, die die neue tschechische Staatsmacht für unbormäßige Slowaken errichtet hat; sie lassen an Scheußlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Das war die Gewalt, mit der der neue Staat errichtet wurde — jenes Staatswesen, das ein Bekenntnis zur historischen und politischen Wahrhaftigkeit als Wappenspruch führte. Das war die Gewalt, mit der der neue Staat von denen am Leben gehalten werden mußte, die sich zu seiner Gründung verbunden hatten: Masaryk, der erste Präsident — der Mann, der von Humanität zu reden wußte und sich dennoch jedes Tadels enthielt, wenn diejenigen, die sich seine Schüler und Gefolgsleute nannten, unmenschlich handelten — hat vielleicht die abgründige Wahrheit des Satzes gar nie erfaßt, mit dem er sich von der Macht verabschiedete: daß Staaten sich „nur in der Treue zur Idee, in deren Zeichen sie gegründet wurden, am Leben erhalten können“. Damit war der tschechoslowakische Staat nicht nur zur geistig-sittlichen Stagnation

Weil wir uns zu unserer Heimat und unserem Menschenrecht bekennen, so bekennen wir uns zu unserem Gott und der von ihm gesetzten Ordnung. Wer uns von diesem Weg abziehen will, will uns in Versuchung führen, von unserem Glauben zu lassen. Diesem Bemühen setzen wir unsere ganze Kraft entgegen. Auch in der Heimatlosigkeit lebt die Heimat unter uns durch unsere Arbeit in den Heimatgliederungen und in unserer Sudetendeutschen Landsmannschaft. Niemand, auch der Teufel nicht, soll uns von Gott und von unserer Heimat trennen; das zu bekräftigen ist Sinn des Tages der Heimat.

verurteilt, sondern ihm war — wie sich in der Folge erweisen sollte — auch das geschichtliche Urteil gesprochen.

Kann es einen schlagenderen Beweis dafür geben als die — heute weithin unbekannte — Tatsache, daß das Plebiszit über die Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete im Jahre 1938 ausschließlich auf dringende tschechische Bitten unterblieb, weil man — da in diesem Fall den Slowaken, Ukrainern, Magyaren und Polen ähnliche Volksabstimmungen nicht hätten verweigert werden können — den sofortigen Auseinanderfall des Staates fürchtete?

Das war das Ende des Vertrages von St. Germain. Zugleich war es das Ende eines Staates, der — nach dem Wort eines britischen Politikers im Oktober 1938 — eigentlich niemals hätte gegründet werden dürfen. Heute ist er dennoch wieder ins Leben getreten, und er hat im Augenblick, da er seine geschichtliche Laufbahn aufs neue begann, kaum kleinere Schuld auf sich geladen als 1918/19 — 3 Millionen Vertriebene und 250 000 Erschlagene haben ihn mit aus seiner zweiten Taufe gehoben.

Nicht nur diese Schatten liegen auf seinem

An der Grenze Böhmens

Von Wilhelm Pleyer

Wir fahren auf sonnigen Straßen von München über Land. Das Ziel ist ein Dorf in der Oberpfalz, an der böhmischen Grenze gelegen.

Freising, Landshut, Regensburg, Nabburg. Nun nehmen die Steigungen zu, das Land wird bergig und endlich waldig. Wir fahren durch Oberviechtach, und wir kommen nach Stadlern. Das Dorf ist an einem Hang gelegen, von dessen Höhe der Blick an die Grenze und weit hinüber geht. Drüben in Böhmen liegt das Gebiet von Bischofteinitz, in südöstlicher Richtung, jenseits der Further Senke, zeichnen sich eben noch erkennbar die Osserspitzen ab.

Das Dorf hat besonders an dem Hang auf die Grenze zu zahlreiche Neubauten: es sind Häuser und Häuseln von Vertriebenen, die in möglichster Grenznähe wohnen wollen. Wenngleich dieses Gebiet Notstandsgebiet ist, — mit dem Blick auf die Heimatberge leben, das läßt Armut und Entbehrung in Kauf nehmen.

Ich gehe durch den Ort. Zwischen neuen und neuen Gebäuden stehen schöne alte Häuser mit hohen Schindeldächern, aus der Zeit, als noch im entlegensten Dorf mit dem sicheren Stil einer allgemeinen, aus Ueberlieferung gediehenen Kultur gebaut wurde. Eine Klöppelschule erinnert daran, daß die Bevölkerung dieser Landschaft auf kargem Boden mit mancherlei Handarbeit Erwerb suchen muß. Gegenüber der Schule steht das Kriegerdenkmal, eine schlanke vierkantige Säule mit schwarzen Feldern, welche die Namen der Gefallenen tragen, in goldener Schrift; deren Glanz wird von Wipfelschatten gedämpft. In starren Buchstaben leuchtet die Chronik wilden Schmerzes, hoffnungsloser Sehnsucht, immerwährender Trauer. Ich lese Namen für Namen, sie sind vertraut, als stünde das Denkmal drüben in meiner deutschböhmisches Heimat: Dietl, Kästl, Lindner, Holler, Stadler, Lindl, Markgraf, Wild, Kirsch, Edler, Feierfeil, Bayer, Sperl, Ebneith. Wo anders her kann der Bayer stammen als aus Böhmen, ob auch letztlich, von Urväterszeiten, aus Bayern? Ich lese die Jahreszahlen: hier stehen die Namen der Gefallenen zweier Weltkriege. Es ist für das Dorf mit den paar hundert Einwohnern eine überlange Liste. Und an den Namen und Jahreszahlen ist zu erkennen: die Waisen des Ersten Weltkrieges sind die Gefallenen des Zweiten.

Dasein. Denn die Vertreibung jener 3 Millionen und die Tötung jener 250 000 Sudetendeutscher war nur das Vorspiel zur Versklavung, deren Ketten heute das ganze tschechische Volk zu tragen hat. Kein Deutscher sollte sich so weit erniedrigen, angesichts dieses Unheils wohlfeile Schadenfreude zu empfinden. Insbesondere die Sudetendeutschen selbst sind von so unedlen Gefühlsregungen weit entfernt. Mit voller Zustimmung der ganzen Volksgruppe haben ihre Bevollmächtigten die Stuttgarter Erklärung vom 5. August 1950 unterzeichnet, in der es heißt, daß die deutschen Vertriebenen auf Rache und Vergeltung feierlich Verzicht leisten. Sie taten das aus einem Rechts- und Sittlichkeitsbewußtsein heraus, das sie gelehrt hat, die Vergangenheit zu überwinden. Um so entschiedener freilich können sie von hier aus verteidigen, was nicht nur nach göttlichem, sondern auch — wie allen Beteiligten immer deutlicher zu werden beginnt — nach menschlichem Recht ihr unabänderlicher und unverjährbarer Anspruch ist: ihr Recht, in der angestammten Heimat aufs neue, sich selbst und Europa zu Nutz, niemandem zu Leid und getreu der eigenen Art als freie Menschen zu leben.

M. Schweitzer.

Langsam gehe ich über den Friedhof um die kleine Kirche herum und lese in der steinernen Chronik der Pfarrgemeinde weiter. Drunten das Dorf Schwarzach mit seinem bayerischen Teil gehört noch dazu, der böhmische ist nun ausgefallen. Wohl das letzte Grab von Dortigen birgt fünf „bei der Beschließung von Schwarzach Getötete“. Fünf Tote, die auf einem Blatt hinter Glas und Rahmen mit Namen angeführt sind, in einem einzigen Grabe: es werden wohl nur Ueberreste gewesen sein, die hier beigesezt worden sind.

Die Anhöhe über Stadlern bietet das Bild, das uns auch im Bayerischen Wald und drüben im Böhmerwald begegnet: aus Gras, Heide- und Beerenkraut steht der gewachsene Stein, ganze Felsengruppen, ganze Züge von granitene Kuppen, Stöcken und Zaken, umgeben vom Getrümmer der Verwitterung. Nahe ragt der Wald. Der Gipfel des Waldberges trägt die Ruine des Reichensteins, der als Wahrzeichen der Landschaft den Deutschen hüben und drüben gemeinsam ist. Die Deutschen siedelten von Urzeit an auf einem breiten Gebiete. Denn das ist die Urzeit einer Heimat: wenn ihr Land aus wilder Wurzel zum Acker und wohnlich gemacht wird. Und dies geschah zu beiden Seiten der heutigen Grenze, als von einer Grenzlinie noch keine Rede sein konnte, sondern die Grenze irgendwo im breiten Gürtel des Urwaldgebirges gedacht wurde. Deutsche desselben Blutes und Stammes rodeten hier und dort im Wettstreit auf die künftige Grenze zu. Im Dienste bayerischer, im Dienste böhmischer Herrscher. Dort wie hier aber schufen sie deutsche Heimat, schufen sie heiliges Anrecht Deutscher auf diese dem Urwald abgerungene, in blühendes Menschenland umgewandelte Erde.

Weit geht die Schau hinüber in unser böhmisches Land, in doppelten und dreifachen Linien zeichnen sich die Züge der Waldberge ab. Im Mittelgrunde fließt der Grenzbach, die Schwarzach, und liegt das Dorf Schwarzach. Der Lauf des Bächleins wäre kaum zu bemerken, aber die Farbe der Wiesen zeichnet die Grenze scharf ab: hier tiefes Grün, dort die Fahlheit der Steppe, weil das neue Gras sich durch die grauen Stöcke ungemähnten Grases drängen muß. Es ist die Grenze des Ostens, die sinnfällige Grenze Asiens, die Grenze zwischen schaffender Arbeit und Verwahrlosung, zwischen Gesittung und unbedingter Gewalt.

Die Häuser von Böhmischeschwarzach sind Ruinen. Nicht weit hinter ihnen der, wie man weiß, unter Strom stehende Stacheldraht und ein straßenbreiter Streifen bloßer Erde, aufgeackerter und geeegter, immer wieder frisch aufgerauhter Boden, auf dem die Wächter jeden Tritt eines Flüchtlings sehen können. Dahinter verlaufen Panzergräben und erstreckt sich bis zwanzig Kilometer tief die tote Zone. In geringen Abständen ragen die Wachtürme mit Maschinengewehrposten. Ein solcher Postenstand ist auch der Aufbau auf dem Dache des größeren Gebäudes auf der halben Anhöhe drüben, den man aus der Ferne für einen breiten Rauchfang halten könnte. Das Gebäude, sichtlich für andere Zwecke gebaut, birgt, wie die Einheimischen wissen, eine Kaserne der tschechischen Grenztruppe. Und welchem Zwecke diente es vorher? Es war ein Jagdschloßchen der Familie des Grafen Coudenhove-Kalergi — ja, des „Panneuropa-Grafen“ Dr. Coudenhove-Kalergi, die in dieser Landschaft ansässig war. All-Europa und diese Grenze!

Wir gehen auf der Anhöhe weiter. Hier steht ein Kreuz aus Birkenstämmen, Sudetendeutsche haben es errichtet. Die Erde, in der es steht, ist böhmische, deutschböhmisches Erde; Birken sind zu seinen Seiten gepflanzt, der Platz, eine Feierstätte der Vertriebenen, ist von Beeten und Steinen umrandet. Das Mal ragt mit den Linien der böhmischen Berge im Hintergrunde. Ein Kranz von Tannengrün und Blüten ist den Todesopfern der Austreibung niedergelegt.

Wir suchen die Grenze auf, drunten den Schlagbaum von Schwarzach. Der Weg geht durch den Wald und über die Wiesen, den Grenzbach entlang. Dann stehen wir an dem Schlagbaum vor einem leeren Streifen. Nur die bäuerlichen Anrainer betreten ihn, um Heu und Grummet einzubringen. Auf dem Fahrweg hinter dem Schlagbaum wuchern Gras und Kraut. Am anderen Ende der kleinen Brücke über die Schwarzach hocken zwei Uniformierte: tschechische Grenzwächter. Ihre Gläser sind auf uns gerichtet, ihre Gläser und ihre Ferngeräte. Als sie unsere Linsen wahrnehmen, laufen sie wie schreckendes Wild in das Postenhaus, das sich von den umgebenden Ruinen kaum unterscheidet.

Deutsche Grenzpolizei hat sich zu uns gestellt. Sie erzählt uns von den Gefahren dieser Grenze, von Verschleppungen, von der Ermordung eines ihrer Kameraden. Wir fragen, ob sich menschliche Beziehungen zu den anderen ergeben. Nein; kaum einmal ein Gruß bei einsamer Begegnung.

Neben dem Schlagbaum steht ein Kreuz und daneben ein Totenbrett mit einer dem Brauch gemäßen Aufschrift: „Andenken an den ehr- und tugendamen Jüngling Christoph Zenefels, Müllerssohn von Schwarzach 1913 — 1936.“ Ich muß an die unheimliche Schau Hans Watzliks in seinem „O Böhmen“ denken, an jene furchtbare Angstangewandlung seines Walther Preinfalk in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg: „Im Ossertal ragen die Totenbretter. Und einst nach hundert Jahren wird es dem Wanderer erscheinen, das ganze weithingestreckte Grenzgebirge sei solch ein ungeheueres Brett, darein mit Flammen gebrannt steht:

Auf diesem Brett
hat geruht
weiland das deutsche Volk
Böhmens.

Und wie dem ahnungsangstvollen Preinfalk schlägt das Herz nur diesen Schlag:

„Ich raffe mich empor. Mein ganzes Blut schreit: Nein!

Die guten Sterne glühn. Herrgott, das darf nicht sein!“

Wir scheiden mit erneuter Verpflichtung von der Grenze, die niemals Grenze zweier Völker war und wieder Grenze freundnachbarlicher Länder werden soll.

Kurz erzählt

ES WIRD WEITER GESCHÜRT

Als Folge der bereits seit vielen Monaten verschärften anti-westdeutschen Propaganda in der Tschechei ist es in den Grenzgebieten, wo es auch jetzt noch teilweise geschlossene Siedlungsgebiete von Sudetendeutschen gibt, zu erheblichen Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen gekommen, die in letzter Zeit durch manchmal geradezu groteske Gerüchte noch wesentlich gesteigert worden sind. Die Deutschen des Sudetengebietes werden von den kommunistischen Funktionären beinahe offen als „Propagandisten“ des Westens und der westdeutschen „Revanchisten“ bezeichnet; auf diese Weise werden die Haßgefühle der Tschechen von neuem in gefährlicher Weise geschürt. In einigen Ortschaften mußte die deutsche Bevölkerung in den vergangenen Wochen zwangsweise Filme über nationalsozialistische Konzentrationslager ansehen, die mit einer völkerverhetzenden „Erläuterung“ gegen Westdeutschland abgeschlossen wurden. Im Anschluß an diese Vorstellungen wurde die deutsche Bevölkerung von den Tschechen hie und da laut beschimpft und bedroht. Die Führung der deutschen Kommunisten soll in Kürze weitestgehend ausgewechselt werden, da es ihr nicht gelungen ist, die deutsche Bevölkerung des Landes zu verlässlichen Mitkämpfern für eine „sozialistische“ Zukunft zu machen und zu verhindern, daß über diese Deutschen, die größtenteils enge Verbindungen zu ihren Verwandten in der Bundesrepublik haben, die antisozialistische Haltung weiter Bevölkerungskreise „gefährliche Impulse“ erhalte.

10 JAHRE LASTENAUSGLEICH

Am 18. August sind es genau zehn Jahre gewesen, seit in der Bundesrepublik die Lastenausgleichsmaßnahmen angefahren sind. Am 18. August 1949 war das Soforthilfegesetz wirksam geworden, dem dann drei Jahre später, am 1. September 1952, das Lastenausgleichsgesetz gefolgt war. Die ersten zehn Jahre der Lastenausgleichsaktionen standen mit ihren Darlehensvergaben für Vorhaben in der gewerblichen Wirtschaft, der freien Berufe und der Landwirtschaft sowie zur Mitfinanzierung in Form der Unterhaltshilfe sowie den Hausratsentschädigungen überwiegend im Zeichen der Eingliederung und der sozialen Hilfe, während zur Zeit bereits ein starker Wandel zur Entschädigung spürbar wird. Die Leistungen des Ausgleichsfonds haben seit dem Inkrafttreten des Soforthilfegesetzes und damit im ersten Drittel der Laufzeit der Lastenausgleichsgesetzgebung eine

Gesamthöhe von 32 Milliarden DM

erreicht. Für die wichtigsten Leistungen wurden im einzelnen folgende Summen ausgezahlt:

8,2 Mrd. DM (25,5 v. H.) für Kriegsschadensrente, 7,2 Mrd. DM (22,5 v. H.) für Hausratsentschädigung, 2,0 Mrd. DM (6,4 v. H.) für Eingliederung in die gewerbliche Wirtschaft, 1,6 Mrd. DM (4,8 v. H.) für Eingliederung in die Landwirtschaft, 8,8 Mrd. DM (27,6 v. H.) für den Wohnungsbau, 1,8 Mrd. DM (5,5 v. H.) für Sparersentschädigung, 0,9 Mrd. DM (2,7 v. H.) für sonstige Maßnahmen (Ausbildungshilfe, Heimförderung) und 0,5 Mrd. DM (1,6 v. H.) für die erst ab 1957 angefallene Hauptentschädigung. 1,1 Mrd. DM (3,4 v. H.) wurden zur Bedienung von Vorfinanzierungskrediten und für Bankkosten der Aufbodarlehen benötigt.

SUDETENDEUTSCHE GALERIE IN REGENSBURG

Für den Umbau der städtischen Kunsthalle in Regensburg, der demnächst die sudetendeutsche Galerie aufnehmen soll, ist dieser Tage das Richtfest begangen worden.

Bund, Länder, die Stadt Regensburg, die Künstlergilde und die Sudetendeutsche Landsmannschaft haben die materiellen Voraussetzungen für den Bau dieses neuen Kulturzentrums in der Patenstadt der Sudetendeutschen geschaffen. Um das Schaffen der Maler und Bildhauer ihres Heimatgebietes der Öffentlichkeit vorstellen zu können, haben sudetendeutsche Verbände, vor allem aber der Adalbert-Stifter-Verein mit Unterstützung von Bundes- und Landesstellen bereits eine Reihe von Ankäufen getätigt, die innerhalb der vergangenen zwei Jahre der Stadt Regensburg zu treuen Händen übergeben worden sind und in der Sudetendeutschen Galerie zusammen mit anderen Werken sudetendeutscher Künstler ausgestellt werden sollen. Die Galerie soll anläßlich des diesjährigen Sudetendeutschen Künstlertreffens (17. bis 20. Oktober) eröffnet werden. Aus Anlaß dieser bedeutsamen kulturellen Veranstaltung hat der Präsident der Bundesversammlung, Bundesminister Dr. Seeböhm, die Bundesversammlung der SL für die gleiche Zeit nach Regensburg einberufen. Der Sprecher der SL, Dr. Lodgman von Auen, der in Wien den Abschluß seiner Tätigkeit angekündigt hat, wird bei der Eröffnung der Sudetendeutschen Galerie „im kulturellen Bereich der landsmannschaftlichen Tätigkeit einen letzten bedeutungsvollen Akt vollziehen“, wie die Pressestelle der SL mitteilt.

BOTSCHAFTER DÖLLING

Die Ueberschrift unserer Notiz „Generalmajor Dölling“ im letzten Rundbrief ist bereits überholt. Rudolf Dölling aus Roßbach ist inzwischen weiter avanciert. Wie der sowjetzonal Rundfunk und dann auch die westdeutsche Presse meldete, wurde Dölling zum Botschafter des Pankower Regimes in Moskau ernannt. Das hätte sich der Roßbacher Gewerkschaftssekretär wohl in seinen kühnsten Träumen nicht zu erhoffen gewagt!

Otto v. Habsburg vor Sudetendeutschen

In Freiburg im Breisgau fand vom 5. bis 9. August die 10. Jahrestagung der Ackermannsgemeinde, der katholischen Gesinnungsgemeinschaft der Sudetendeutschen statt. Sie stand unter dem Motto „Volk, Nation, Staat“. Ungefähr 600 Teilnehmer aus Westdeutschland, Oesterreich, Südtirol

Rundbrief-Urlaub

Die vorliegende Doppelfolge 17/18 ist der einzige im September 1959 erscheinende „Ascher Rundbrief“. Wir sind uns des Verständnisses unserer Bezieher für diese von Anfang an geübte Urlaubs-Regelung auch heuer sicher. Besten Dank! — Der nächste Rundbrief erscheint Mitte Oktober.

..... und der Schweiz waren anwesend. Den ersten Vortrag der Tagung hielt der Weihbischof der Diözese Limburg, Walter Kampe, der lange im europäischen Südosten tätig war. Er behandelte das Thema „Volk und Volkstum in katholischer Sicht“. Mit großem Interesse wurde das Referat von Erzherzog Dr. Otto von Habsburg-Lothringen „Volk und Volkstum in europäischer Wirklichkeit“ aufgenommen. Er ging von der historischen Entwicklung des Geschichtsbildes aus, als mit der Renaissance das universale Weltbild verdrängt wurde und dann allmählich einer Reihe von Ersatzreligionen Platz machen mußte. Eine von ihnen sei der Nationalismus gewesen. Darunter sei aber nur die Ueberheblichkeit der einen zu verstehen, die an der anderen Nation nur Fehler, an der eigenen aber nur Vorzüge sehe. Dem stehe ein gesunder Pa-

triotismus gegenüber, der auch die Werte der anderen erkenne. Dies sei vor allem in einem Zeitalter wichtig, in dem durch den technischen Fortschritt die Völker näher aneinandergerückt seien und in dem die Philosophie durch die Erkenntnisse der neuesten Naturwissenschaft wieder zu einem ganzheitlichen Weltbild strebe. Das bedeute im politischen Bereich die Anerkennung des Primats des göttlichen Naturrechtes vor Menschensatzung. Die Lösungen von 1919 und 1945, die mit der Degradierung von Volksgruppen zu Minderheiten und der gewaltsamen Schaffung von Nationalstaaten den nationalistischen Gedanken ad absurdum geführt hätten, könnten für eine dauernde gerechte Friedensordnung kein Ansatzpunkt sein.

„So können wir denn“, so schloß Erzherzog Otto, „zuversichtlich sein. Die Kräfte der Geschichte arbeiten für uns, nicht gegen uns. Alle Hoffnungen sind berechtigt, daß in einem weit größerem Raum als es der Vergangenheit war, die Prinzipien verwirklicht werden, die das Grundgesetz des Heiligen Reiches in der Zeit seiner Größe und seines Glanzes waren und denen das alte Oesterreich, unsere unvergeßliche gemeinsame Heimat, treu und unverbrüchlich gedient hat.“

Ueber eine Million Vertriebener wurde umgesiedelt.

Wie sich aus einer soeben vom Bundesvertriebenenministerium veröffentlichten Statistik ergibt, sind im Rahmen der seit Ende 1949 laufenden vier Umsiedlungsprogramme bis Mitte 1959 insgesamt über eine Million (genau: 1.050.000) Vertriebene aus den ursprünglichen Aufnahmelandern Niedersachsen, Bayern und Schleswig-Holstein in andere Bundesländer übersiedelt worden. Ueber die Hälfte aller innerdeutschen Umsiedler hat das Land Nordrhein-Westfalen (519.000) aufgenommen, das aus Schleswig-Holstein 228.100, aus Niedersachsen 197.000 und aus Bayern 93.800 Vertriebene übernommen hat. An zweiter Stelle folgt mit 284.800 Aufnahmen Baden-Württemberg, mit 126.000 Rheinland-Pfalz, mit 64.150 Hamburg, mit 40.550 Hessen und mit 15.500 Bremen. Relativ am stärksten entlastet wurde durch die Umsiedlungen das Land Schleswig-Holstein, das insgesamt 444.000 Vertriebene an andere Bundesländer abgeben konnte. Niedersachsen hat 338.000 und Bayern 268.000 Vertriebene abgegeben. Das Tempo der Umsiedlung hat sich im vergangenen Jahr und im ersten Halbjahr 1959 naturgemäß weiterhin verringert. Trotz allem aber sind vom Januar bis Ende 1959 noch immer 17.468 Umsiedlungen durchgeführt worden, was einem Monatsdurchschnitt von 2.911 gegenüber 3.200 im vergangenen Jahr und 3.830 im Jahr 1957 gleichkommt.

Aussiedler müssen „Schenkungsurkunden“ unterzeichnen.

Dieser Tage eingetroffene Aussiedler aus den polnisch verwalteten Gebieten berichten, daß in absehbarer Zeit wieder mit einer Verstärkung der Umsiedlungsaktion gerechnet werden könne und möglicherweise sogar auch die Sammeltransporte wieder aufgenommen würden. Grund für diese Annahme biete der Hinweis einiger Polizeibehörden, die den aussiedlungswilligen Deutschen mitgeteilt haben, daß sich der Abtransport um so rascher abwickeln werde, je schneller sie die Verzichtserklärungen auf ihr bisheriges unbewegliches Eigentum unterzeichneten. Einigen der Umsiedelten sind bereits derartige „Schenkungsurkunden an den polnischen Staat“ vorgelegt worden, durch die alle künftigen Ansprüche früherer Besitzer oder Sammelansprüche dritter Staaten gegenstandslos gemacht werden sollen. Wie die Umsiedler erklären, wird die Ausstellung

der Ausreisebescheinigung von der Unterzeichnung der „Schenkungsurkunde“ abhängig gemacht. Sie erfolgt demnach eindeutig unter Druck und ist daher rechtsungültig.

Die Ascher Eigenheime mehren sich.

Verläßt man nach der Fahrt durch den herrlichen Veldensteiner Forst die Autobahn, um das fränkische Städtchen Pegnitz zu besuchen, so stößt man kurz nach Verlassen der Autobahn am Stadtrand von Pegnitz auf eine schön gelegene Siedlung. Eines dieser schmucken Eigenheime baute unser Ascher Landsmann Christian Richter, früher Bayernstraße. Ascher Fleiß, Sparsamkeit und eifriges Mitarbeiten ließen dieses Häuschen erstehen, in dem nun wieder eine Ascher Familie in eigenen vier Wänden Ascher Art gemäß schaffen und wirken kann. Wieviel hundert oder tausend Eigenheime mögen Landsleute aus Stadt und Kreis Asch wohl schon erstellt haben seit der Vertreibung? Das Ergebnis einer solchen Zählung müßte doch sehr interessant sein.

SL-Besuch bei Hutludwig

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft, Ortsgruppe Nürnberg-Süd, veranstaltete am 16. August mit 30 Teilnehmern eine Sonderfahrt nach Bamberg, wo u. a. ein Rundgang durch die Hutfabrik Heinrich Ludwig auf dem Programm stand. Der Seniorchef der Firma erläuterte nach freundlichem Willkomm seinen Besuchern den vielfältigen Arbeitsablauf bis zur Fertigstellung eines Hutes und ging auf die besonderen, durch höchste modische Ansprüche bedingten Verhältnisse der Hutindustrie ein. Die Besichtigung des Betriebs, der derzeit etwas über 200 Arbeitskräfte beschäftigt, war für die Landsleute aus dem ganzen Sudetenland von großem Interesse. Sie nahmen auch das kleine Gastgeschenk Lm. Ludwigs gutgelaunt an, das er jedem Teilnehmer in Form eines Miniaturhutes für spätere Faschingsverwendung einhändigen ließ. Reiseleiter Lm. Günther dankte im Namen der ganzen Gesellschaft herzlich für den aufgeschlossenen Empfang und die instruktive Führung. Der Nachmittag war dem Kennenlernen der schönen Stadt Bamberg gewidmet und abschließend saßen alle noch einige Stunden gemütlich beisammen. Die Eindrücke des Tages faßte Lm. Günther beim Abschied nochmals zusammen in einem Dank an die Landsleute Ludwig, Glöckner und Frau, Jäger und weitere Ascher, die ihren Sonntag gerne hingegeben hatten, um den Gästen die Stadt zu zeigen.

An die Sammler der Rogler-Beilage!

Die letzte Fortsetzung der Roglerschen Flurnamensammlung erhielt versehentlich eine falsche Seitennummerierung. Die Seiten 353-360 gehörten bereits zur vorletzten Beilage, wurden also in der letzten fälschlich wiederholt. Richtig soll die Nummerierung der letzten Fortsetzung 361-368 lauten. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen und die Korrektur selbst vorzunehmen. Die heute beiliegende Fortsetzung trägt die richtigen Seitennummerierungen von 369-376.

Der „Egerer Birnsunnta“

führte am letzten Augustsonntag in Schirnding nahezu 20.000 Menschen zusammen. Sie begingen nicht nur das traditionelle Egerer Vinzenzi-Fest, sondern versammelten sich auch zu einer politischen Kundgebung, der angesichts der zum Greifen nahen Grenze besondere Bedeutung zukam. Staatsminister Stain wies auf diese Grenze hin, als er in seiner Ansprache sagte: „Diese Linie trennt nicht mehr Deutsche von Deutschen, sondern sie symbolisiert, wie weit der Einfluß Asiens gegenwärtig reicht.“ — Schon am Samstag nachmittags hörten Hunderte von Teilnehmern, darunter Behördenvertreter, den Festvortrag des in München wirkenden Völkerrechtlers Dr. Dr. Kurt Rabl „Der

gegenwärtige internationale Stand der sudetendeutschen Frage“. Am Abend gestaltete die Egerländer Gmoi Berlin einen wohlgelegenen Volkstumsabend. Der Sonntagvormittag brachte neben der Vinzenzi-Feldmesse ein Festkonzert der Bayreuther Sinfoniker, das der frühere Franzensbader Musikdirektor Thamm dirigierte.

Kim Nowak gefiel es nicht daheim

Die amerikanische Schauspielerin Kim Nowak, die zusammen mit ihrem Vater vor kurzem die Tschechoslowakei, das Geburtsland ihrer Vorfahren, besucht hat, wird zur Zeit von der tschechischen kommunistischen Presse in Grund und Boden verdammt, nachdem sich herausgestellt hat, daß sie in Interviews einige für das Regime recht unangenehme Feststellungen über die Lebensverhältnisse in diesem Lande getroffen hat. Am meisten schockiert hat die kommunistischen Sprachregler offensichtlich die Behauptung Kim Nowaks, daß sie während ihrer Fahrt zum Grabe ihrer Großeltern bei Pisek „an einem langen Zug von Gefangenen vorbeigekommen ist, die gerade in ihr Konzentrationslager zurückgeführt wurden“. — Diese „Gefangenen“, die in ihr Konzentrationslager geführt wurden, waren nämlich, wie sich nachträglich herausstellte — die Angehörigen einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, die von ihrem Vorsitzenden in die Gemeinde zurückgebracht worden sind. Aber auch die sonstigen und gar nicht böse gemeinten Ausführungen der Schauspielerin über den grauen Alltag, die „Abende ohne Licht“, die Straßen ohne Autos und die Freudlosigkeit des Lebens haben den Unwillen der kommunistischen Propagandisten erregt, die augenscheinlich nicht erwarten haben, daß ein amerikanischer Filmstar um vieles klarer sieht als manch westlicher Journalist, der vielfach Vorkriegseinrichtungen für eine „Errungenschaft des Sozialismus“ hält.

Im Frühjahr d. J. errichteten die Tschechen unweit des Wasserwerkes in Schildern, etwa 50 Meter von der Straße Neuhausen-Rehau entfernt, einen Rohbau mit einem Grundriß von ca. 6 bis 8 m, sowie einer Höhe von ca. 6 Metern. Das hohe Häuschen ist gedeckt und weist unterhalb des Daches große Fenster nach allen Seiten auf. Ein leichtes Gerüst umgibt den Rohbau seit Baubeginn. Es ist nicht bekannt, ob ein Giebelbau besonderer Art oder ein Transformatorhaus entstehen soll.

Die Westberliner Tageszeitung „Der Tagesspiegel“ brachte in ihrer Ausgabe vom 5. 8. 1959 einen interessanten Artikel über die tschechische Siedlungspolitik im Sudetenland. Es heißt in ihm u. a.: „Nach langem Zögern hat die Prager Regierung zehn sudetendeutsche Bezirke zu Notstandsgebieten erklärt. Es handelt sich um die Böhmerwaldbezirke Winterberg, Tachau, Bischofteinitz, Kaplitz und Prachatitz, das als Endpunkt des „Goldenen Steiges“ im Mittelalter Berühmtheit erlangt hat, dazu in Nordmähren der Bezirk Römerstadt, im nordöstlichen Böhmen der Bezirk Senftenberg, ferner die Hopfenanbaugebiete von Theusing und Podersam sowie den abgelegenen Bezirk Asch. Für diesen Bereich hat die Regierung die Anstrengungen zur Wiederbesiedlung verdoppelt. Das volle Fiasko der tschechischen Politik im Sudetenland spiegelt sich deutlich in den amtlichen Bevölkerungszahlen sudetendeutscher Städte wieder. Ein Musterbeispiel für den Niedergang ist die jetzt

unter die Notstandsgebiete eingereihte Stadt Asch, deren Bevölkerungsziffer 1930 noch 22.980 betrug, 1957 dagegen nur noch 10.524.“ (In Wahrheit ist auch diese letztere Zahl noch arg frisiert. Die Schriftl.)

Ueber 100.000 Schüler und Studenten tschechoslowakischer Hoch-, Fach- und Oberschulen mußten während ihrer diesjährigen Ferien „freiwillige“ Brigadearbeit leisten; insgesamt fast 20.000 mehr, als im vergangenen Jahre. Diese Studentenbrigaden wurden in den Kohlengruben, in Staatsgütern, auf Baustellen und auf anderen „wichtigen Arbeitsplätzen“ in der Industrie eingesetzt.

Ueber Einladung sudetendeutscher und kanadischer Organisationen hat Bundestagsabgeordneter Richard Reitzner (SPD) in den letzten Tagen in einer Reihe von Veranstaltungen in Regina, St. Walburg, Edmonton, Tomslake, Loon Lake, Winnipeg, Toronto, Hamilton und Ottawa interessierte kanadische und deutsche Kreise über das deutsche Flüchtlingsproblem und im besonderen über die politische Problematik der Vertreibung der Sudetendeutschen informiert. Die Presse Kanadas hat den Ausführungen Reitzners starke Beachtung geschenkt.

Die Räumung des sudetendeutschen Städtchens Seestadt, das dem Braunkohlentagebau weichen muß, ist voll im Gange. Ein Teil der Einwohner ist bereits nach Görkau übersiedelt worden, wo bis Mitte des kommenden Jahres der größte Teil der Bevölkerung der dann verschwindenden Ortschaft untergebracht werden wird.

Zu einem erheiternden Zwischenfall ist es kürzlich auf dem Aussiger Bahnhof gekommen. Um einen neuen Transport „freiwilliger Helfer“ für die Industrie der Stadt abzuholen, der angeblich Arbeiter aus Ungarn bringen sollte, hatten sich ein aus Vertretern der KP und der Gemeindeverwaltung bestehendes Komitee zusammen mit einer Blaskapelle eingefunden. Als der Zug einlief, begann die Kapelle schwungvoll zu blasen und die aufgestellten Schulkinder ihre ungarischen Fähnchen zu schwingen. Als aber der Zug hielt und aus den Wagons Zigeunerfamilien zu strömen begannen, die in Aussig sesshaft gemacht werden sollen, brachen die Musikanten ihr Ständchen ab und das Empfangskomitee verschwand, ohne auch nur einen einzigen der „ungarischen Genossen“ begrüßt zu haben.

Lm. Gustav Wagner, Flaschner in Dörnberg/Hessen, früher Asch, Rosmarin-gasse, ist seit langen Jahren für die Belange der Vertriebenen mit großer Hingabe tätig. Dafür wurde er nun beim Treffen der SL-Kreisgruppe Wolfhagen, das am 16. August in Volkmarshaus stattfand, gebührend geehrt. Der hessische SL-Landesobmann Dr. Schwarz überreichte ihm die Goldene Ehrennadel der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Die Silberne Ehrennadel des BvD erhielt Lm. Wagner bereits im vergangenen Jahre.

Lm. Gustav Ernst in Rehau wurde Club-Meister des Rehauer Kegel-Clubs „Blau-Weiß“. Den zweiten Platz hatte er bereits mehrere Jahre hintereinander inne. Heuer hatte sich Gustav Ernst in acht Disziplinen mit 83 Punkten als der beste Kegler des Clubs erwiesen.

Solche Schauermärchen wagt die deutschsprachige Zeitung „Aufbau und Frieden“ in der Tschechei ihren Lesern zuzumuten: „Seit Jänner 1958 wurden von der Bonner Justiz nicht weniger als 272 Bürger der DDR für längere Zeit eingekerkert, weil sie in der Bundesrepublik über den Frieden sprachen.“

SEIT 1913! Millionenfach bewährt
das Originalerzeugnis der
ALPE Werke BRÜNN Königfeld
Alleinhersteller:
ALPE-CHEMIE-CHAM BAY.

Ende August gastierte in Asch und einigen anderen deutschen Städten Böhmens das 110 Mitglieder zählende Volkskunst-Ensemble „Florian Geyer“ aus Chemnitz. Solche Besuchsreisen aus dem „befreundeten Nachbarland“ gehören noch immer zu den viel bestaunten Seltenheiten. Der Eiserne Vorhang ist im Uebrigen zwischen Sachsen und Böhmen kaum weniger dicht als zwischen Böhmen und Bayern.

✱

570 Häuser in den böhmischen Grenzgebieten wurden in den letzten Wochen hergerichtet und warten auf Neusiedler. Der Zustrom ist aber nach wie vor mehr als

schwach. Im ersten Halbjahr 1959 kamen insgesamt etwas über 2000 Personen aus dem Landesinneren ins Grenzgebiet.

✱

Der heutigen Ausgabe liegen Werbekarten der sudetendeutschen Firma Honighaus Fritz Kastl, Sigmarszell/Allgäu bei. Der Honig ist von der sudetendeutschen Landsmannschaft, Hauptverband, Abteilg. Volkswirtschaft München als hochwertig anerkannt worden und unseren Landsleuten zu empfehlen. — Weiters verweisen wir auf den Werbeprospekt der Rhön-Hessischen Spirituosenfabrik, die ausgezeichnete Liköre anzubieten hat.

Bei der Durchsicht alter Blätter . . .

ZEUGNISSE ZUM ASCHER TURNERLEBEN

Zusammengestellt von Rudolf Jahn

(II.)

1924

Kreistreffen in Asch aus Anlaß des 75jährigen Bestehens des Turnvereins Asch.

Der Sommersonne goldener Schein lag leuchtend gebreitet über den Bergen und Tälern des Ascher Landes, als hier am 12., 13. und 14. Heumonds (Juli) tausende Turner und Turnerinnen im friedlichen Wettstreite die Kraft und Gelenkigkeit der Glieder maßen. Und hell wie die Sone am himmlischen Zelt strahlte eine Freude groß und rein aus ungezählten Augenpaaren. Denn Gästen und Gastgebern glühte eine Sonne im Herzen: Freudige Begeisterung am Erbe und Werke Friedrich Ludwig Jahns und begeisterte Freude an den unvergänglichen Hochgedanken unseres Volkes, Ehre, Freiheit, Vaterland. Manchem wohl, der schon verzagen wollte in all der Knechtung und Entrechtung unseres Volkstums, kehrte der alte Glaube wieder: „Ja, deutsche Sitte, deutsche Art kann nimmer untergehen!“ Und in solcher völkischer Erhebung ist ja zum großen Teil der Wert auch dieses Turnfestes gelegen, das in jeder Hinsicht aufs glücklichste gelungen ist. Hervorragendes wurde geleistet in turnerischer Arbeit, beispielgebend bleibt das prächtige Turnen, das im Zwölf- und Zehn- und Sechskampf, in den Jugendwettkämpfen und im Wettturnen der Alten, wie bei den allgemeinen Freiübungen und Sondervorführungen der Gauen und Vereine zu schauen war und die wohlverdienten Siegerkränze gewann. Einzelleistungen zu besprechen, führt hier zu weit, darüber wird an anderer Stelle ausführlicher berichtet; aber mit freudiger Genugtuung kann festgestellt werden, daß in allen Ver-

einen fleißig auf dem Turnplatze gearbeitet worden ist. Wo solcher Geist vorhanden ist, da darf man auch an eine gute Zukunft der uns teuren Turn- und Volkssache glauben. Dem ernsthaft Vorwärtsstrebenden gehört die kommende Zeit. Darum auch weiterhin: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“

Nach altem und immer wieder gern geübtem Brauche hat die Bergstadt Asch zu ihren großen Festen immer die deutschen Farben gehißt, in wallenden Fahnen und flatternden Wimpeln leuchtete es schwarzrotgold durch die Straßen und Gassen. Davon war diesmal nichts zu sehen. Die Behörde hatte an die Erlaubnis zur Hisung der großdeutschen Farben die Bedingung geknüpft, an drei Hauptplätzen zugleich auch die Staatsflagge hochzuziehen und diese Bedingung wurde nicht erfüllt und das teure Dreifarb blieb eingerollt — in Ehren. Beinträchtigt wurde der Verlauf des Festes durch das Fehlen der äußeren Sinnbilder des deutschen Gedankens auf keinen Fall.

Am deutlichsten trat dies zu Tage, als der mächtige Festzug, der nicht enden wollte, in Sechserreihen durch die Stadt zum Festplatz marschierte. Welches Herz hat da nicht höher geschlagen, als Verein um Verein aus dem Jahnmalgau, dem Prager Gau, aus dem Böhmerwald-, Erzgebirgs- und Ober-Eger-Gau in strammem Schritt vorüberzog. Was die Häuser nicht aufweisen durften, das wurde hier von nervigen Armen getragen, von 51 wehenden Turnvereinsfahnen grüßten die verpönten deutschen Farben und ein ums anderemal mußten sie sich neigen zum Danke für die jubelnden Grüße aus den Reihen der zahlreichen Zuschauer und aus den Fenstern, zum Danke für die vielen Kränze und Blumen, die stel-

lenweise wie ein wahrer Blumenregen auf den Festzug niederfielen. Wer recht hineingeschaut hat in das frohe Leuchten der Augen, der hat nicht nur an anderen, an Festzugsteilnehmern und Zuschauern, die Weihe des Augenblicks beobachtet, der alle in seinen Herzensbann gezwungen hat, der mußte vielmehr auch an sich selbst es verspüren, wie es ihm warum ums Herz wurde beim lang entbehrten Anblick solcher Heerschau, wie ihm feucht das Auge wurde, und solche Freude mit Worten beschreiben, hieß sie nur verkleinern. Solche Freude läßt sich nur erleben, niemals in enge Worte fassen, sie läßt uns in den dunklen Schicksalstagen unseres Volkes wieder hoffen:

„ . . . es glüht ein guter Funken
noch in der Asche fort.
Und soll nicht vergehen,
der Funke der Nacht,
bis einst der Freiheit Wehen
zur Flamm' ihn uns entfacht!“

Unvergessen wird darum des Festzugs Erlebnis Tausenden bleiben, aus dieser Weihestunde wie aus dem von gleichem Geist erfüllten Begrüßungsabende nehmen Tausende den freudigen Mut mit hinaus zu deutschem Denken, deutschem Tun inmitten der unserem Volke feindlichen Welt. Das Kreisturnfest in den Ascher Bergen aber, von den Ascher Turnern großzügig angelegt, umsichtig vorbereitet und klaglos durchgeführt, bleibt dauernd ein Ehrenblatt in der Geschichte des Turnvereins Asch, der ganz im Geiste Jahns durch eine große turnerische Tat sein 75jähriges Bestehen auf die beste Art gefeiert hat.

K.

(= vermutlich Pfarrer Krehan)

1929

80-Jahrfeier des Turnvereins Asch 1849

Sie wurde in der Turnzeitung mit folgender Notiz angekündigt:

Ein seltenes Fest kann heuer der Ascher Turnverein begehen. Als ältester Verein des Deutschen Turnverbandes wurde er im Jahre 1849 gegründet. In der Vereinsgeschichte lesen wir darüber folgendes: „In unserem benachbarten Vogtlande hatte das Turnen frühzeitig Eingang gefunden, namentlich waren es die Städte Adorf und Plauen, wo sich bereits 1841 und 1842 Turnvereine gebildet hatten, und von wo aus auch unsere Vaterstadt die ersten Anregungen zur Gründung eines Turnvereins empfing. Es war an einem heiteren Juli-Morgen des Jahres 1848, als ein Teil der Ascher Schuljugend, geführt von ihrem Rektor, mit wehenden Fahnen dem altherwürdigen Hainberg zuzog, um auf demselben die erwarteten Adorfer Turner zu empfangen. Keiner der versammelten Knaben hatte bis dahin einen Turner im Turnkleid gesehen, und es



Der Turnverein Asch 1849

stellte sich vor dem Ersten Weltkriege in obiger stattlicher Zahl dem Fotografen. Möglich, daß das Bild kurz nach der Einweihung des Jahndenkmals am Hainberg entstand — sicher aber, daß auf ihm alles erkennbar ist, was einmal Rang und Namen im alten Ascher Turnverein hatte. Fast könnte man meinen, die halbe männliche



Bürgerschaft von Asch sei auf dem Bilde versammelt, so viel altvertraute Gesichter weist es auf. Allerdings sind nur mehr ganz wenige von denen am Leben, die damals diese Mannschaft des Ascher Turnvereins bildeten.

Bunter Rasen in Eger

So beschwingt ging es auf den Turnfesten des Sudetendeutschen Turnverbandes zu.

Wer im Vorjahre das große Münchner Turnfest miterlebte, der wird an unserem Bild erkennen, daß beim Gauturnfest des Egerland-Jahnmal-Turngaues 1935 in Eger schon die gleiche bunte Freude herrschte wie fast 25 Jahre später auf der Münchner Theresienwiese. Das ist der Vorführungs-Stil, an dessen Prägung die Ascher Turnschule maßgeblichen Anteil hatte.

dürfte überhaupt das erstmal gewesen sein, daß eine Turnerschar heimischen Boden betrat. Mit jubelnder Begeisterung wurde die heranziehende Schar empfangen und nach herzlicher Begrüßung in die Stadt geleitet. Der Entschluß, dem Turnen auch bei uns vollen Eingang zu verschaffen, war die nächste Folge dieser Begegnung. Die Stadtvertretung stellte einen von Bäumen beschatteten Platz zur Verfügung und im Sommer 1849 konnte bereits mit dem regelmäßigen Turnbetrieb begonnen werden. Am 12. Aug. 1849 wurde der Verein gegründet.“

Es folgt der Wortlaut des Berichtes:

„Der Ascher Turnverein, als ältester Verein unseres Verbandes und des ehemaligen Turnkreises Deutsch-Oesterreich, konnte am 15. und 16. Brachets (Juni) d. J. seine Jubeltage feiern und auf 80 Jahre Arbeit im Dienste unseres Volkes zurückblicken. Die Jubeltage sind vorüber. Sie sind zu einem Bekenntnis emporgewachsen. Das völkische Asch hat wieder einmal gezeigt, daß und wie herzerfrischend kräftig es lebt. Am Samstag-Abend bot sich den Aschern ein Anblick, der schlechthin unvergesslich bleiben wird: der Fackelzug des jubelnden Vereins. Ueber 400 Fackelträger bewegten sich im festen Gleichschritt durch die Straßen der Stadt.

Am Sonntag zog der Verein hinaus auf den Turnplatz, um der Bevölkerung Kunde zu geben von seinem Schaffen und seinem Geist. Der Eindruck des Festzuges war überwältigend. Eine Gemeinschaft von 700 Menschen, die durchdrungen sind von den ihnen gebotenen Werten. In freiwilliger Zucht und Ordnung war der stolze Zug ein stolzes Bekenntnis zu Jahnschem Geist. 1000 festlich gekleidete und festlich gestimmte Menschen umlagerten den Platz, auf dem um 3 Uhr die turnerische Arbeit begann. Der Höhepunkt des nachmittägigen Schauturnens bil-

Adolf Martin:

Kriegsende in Grün

In unserem heute beginnenden Fortsetzungsbericht schildert der Verfasser (Adolf Martin war der letzte deutsche Bürgermeister von Grün, er lebt heute in Bad Soden/Taunus) — seine Erlebnisse vom bitteren Ende bis zur Vertreibung.

Ende April 1945: Der Krieg war im Ausklingen. Der Wehrmachtsbericht meldete heute: „... nur im Raume Asch-Grün heftige Kämpfe...“ Nun, so heftig waren sie nicht. Die Bezeichnung „Geplänkel“ wäre wohl treffender gewesen. Ein Häuflein Landser: ein Oberleutnant, zwei Feldwebel, etwa acht Infanteristen, hatten sich in unserer Nachbarschaft — links Neidel, rechts Muck-Tischler — eingenistet und sich im ganzen Gelände so geschickt verteilt, daß die von Asch und Roßbach vorrückenden Amis sehr wohl annehmen konnten, hier leiste eine größere Truppe Widerstand. Ein auf dem Scheitel des Grüner Wachberges stehendes, gut getarntes Geschütz schickte, wenn auch infolge Munitionsmangels in immer größeren Zeitabständen, seine Geschosse in Richtung Neuberg, wo sich der Ami auf dem Elm hinter Felsblöcken verschanzt hatte. Von einem der beiden Feldwebel wurde berichtet, er habe sich nachts in eine vom Ami bereits besetzte Nachbargemeinde geschlichen und dort ein weißes Bertuch entfernt, das zum Zeichen der Ergebung aus einem Fenster hing. Auf dem Elm soll er den Amerikanern während des Essens eine Handgranate in die Schüssel geworfen haben. Später sei er dann von einem Einheimischen verraten; jedenfalls wurde er von den Amis bei einem neuerlichen Versuch, sich ihnen zu nähern, erschossen. Den Oberleutnant traf der Verlust hart. Mit zehn solchen Männern, behauptete er, getraue er sich eine ganze Kompanie aufzuhalten. Mir

deten die allgemeinen Freiübungen aller Abteilungen. 500 Turnende waren auf dem weiten Platz aufgestellt und gleich einer herrlichen Sinfonie verschmolzen die Übungen der einzelnen Abteilungen zu einem Bilde der Einheit und gaben dem Willen zu gemeinsamer Arbeit am Aufstieg unseres Volkes Ausdruck.

Am Abend fand im großen Turnhallensaal des Vereins der Festabend statt. Der weite Raum war fast zu klein, um alle Erschienenen zu fassen. Neben vielen Begrüßungen und Glückwünschen waren Abordnungen vom Verbandsturnrat, vom Egerland-Jahnmal-Turngau und von benachbarten Gauen und Vereinen erschienen, um den Ascher Turnern, die sich in der Turnerwelt großen Ansehens und großer Wertschätzung erfreuen, das Fest zu feiern. Die Vortragsfolge entsprach der Würde u. dem Sinn der Feier. Nach der Begrüßung der Erschienenen fand Bürgermeister T i n s aufrichtige Worte des Dankes für die Arbeit und das Wirken des Vereines in unserer Vaterstadt. Das Weihespiel war wohl der Höhepunkt des Abends.

80 Jahre harte, oft von Stürmen durchbraute Arbeit liegt hinter dem Verein. Aus kleinen Anfängen entsprungen, war es ihm möglich, 651 turnende Mitglieder auf den Plan zu bringen. Turner aus allen Gesellschaftsschichten, aus allen Berufsklassen waren vertreten. Im Turnverein gibt es keine Unterschiede, er ist ein einzig Volk von Brüdern, von Söhnen eines Vaterlandes, sein Ziel ist, freie Männer und Frauen zu erziehen, die sich der Freiheit und der Größe unseres wahren Vaterlandes widmen. Wir beglückwünschen den Verein auch an dieser Stelle und wünschen, daß solche Arbeitsfrucht auch im ganzen weiten Verbandsgebiet greifbar und sehbar werde.“

(Wird fortgesetzt.)

übrig“ — sprach und stieg wieder ein. Gleich darauf kam ein Bote vom Kampfkommandanten Grün, daß die Arbeiten sofort einzustellen seien. Froh, unserer mißlichen Mission ledig zu sein und doch ohne den Selbstvorwurf, feige Befehlsverweigerung gespielt zu haben, tröteten wir heim.

✱

Eine Woche später, am 6. Mai vormittags — es war ein Sonntag — kam unsere Nachbarin Frau König aufgeregt in unsere Wohnung: Der Ami habe sich bis zum Waldrand nahe an den Ortsteil Hundsbach vorgewagt. Ich teilte die Befürchtungen unserer Nachbarin, daß es unsere Handvoll Landser in Grün zu Kämpfen kommen lasse, nicht und suchte sie mit dem Hinweis zu beruhigen, daß der Feind nur dort Gewalt gegen die Zivilbevölkerung anwende, wo dieser ihrerseits Widerstand leiste.

Zwei Stunden später war der Ami im Ort. Aber so ganz ohne Dramatik verlief für mich die Besetzung von Grün doch nicht. Ich hatte mich, zermüht und zum Umfallen müde durch die unruhigen, fast schlaflosen Nächte, aufs Sofa gelegt, als mich eine heftige Schießerei in der Nähe unseres Hauses aus dem Halbschlaf riß. Sollten die „verrückten Hunde“ — in diesem Augenblick belegte ich unsere Soldaten wirklich mit dieser ungerechten Bezeichnung — doch Widerstand leisten wollen? Ich schlich durch die hintere Haustüre ins Freie, weil ich annahm, sie könnten sich in der Deckung des Hangs, der steil abfallend bis auf einen Meter an unser Haus heranreichte, verschanzt haben. Im gleichen Augenblick aber wurde es ruhig, der Spuk schien vorbei zu sein. Nur ein einzelner Soldat in geduckter Haltung, den Rücken mir zugekehrt, befand sich an der vordersten Hausecke. In der Meinung, einen Landser vor mir zu haben, rief ich ihn an: „Habt ihr sie verjagt?“ — da drehte er sich, erschreckt durch den unerwarteten Anruf, um: Es war ein Farbiger. Mit einem Satz wie ein Panther sprang er auf mich zu, hielt mir seine Maschinenpistole entgegen und stellte, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, auf Französisch ein paar hastige Fragen: ob ich der Kommandant sei, ob ich in meiner aufgebauchten Jackentasche eine Pistole habe, was die blutbefleckte Tragbahre bedeute, die zufällig neben mir stand.

Während er aufgeregt auf mich einsprach, ohne mich zu Worte kommen zu lassen, drängte er mich in den Hausflur, wo meine Frau stand, neben ihr eine der beiden Offiziersfrauen, die bei uns wohnten, während ihre Männer im Schulhause Soldaten ausbildeten. Auf ihren bleichen Gesichtern stand die stumme Frage, was wohl mit uns geschehen werde.

„Mein“ Farbiger entfernte sich einen Moment, im nächsten Augenblick war ich von neun (meine Frau zählte sie) baumlangen farbigen Soldaten umringt. Wie wir später erfuhren, waren es Spahis, Marokkaner. Bis auf die Zähne bewaffnet, mit ihren Hakennasen an Raubvögel erinnernd, hatten sie mich eingekreist und grinsten mich stumm an. Es waren schon mehr als mulmige Minuten und die düstersten Befürchtungen gingen mir durch den Kopf. Ein kleiner, wendiger Sergeant drängte sich durch den Kordon um mich und richtete mit einem durch die Zähne gepfeiften „Nju!“ seine MP auf meine Stirn. Ich sah nur das schwarze Mündungsloch und die etwas schielenden Augen des Marokkaners, dessen drohende Haltung mir keinen Zweifel mehr zu lassen schien, was mir bevorstände. Ich bin kein Held. Aber nichts hätte mich dazu vermocht, in diesem Augenblick um Gnade zu winseln. Ich hatte mich, das wußte ich nachher ganz genau, in diesen Sekunden mit allem abgefunden.

Der Sergeant schoß aber nicht. Er hatte wahrscheinlich gar nicht die Absicht dazu gehabt, sondern wollte sich nur an meiner Hilflosigkeit und Angst weiden. Mein äußerlich ruhiges Verhalten versetzte ihn offenbar in Wut. Mit verzerrtem Gesicht nahm er blitzschnell die Waffe in die linke Hand und versetzte mir mit der rechten Faust mit den Worten „Ha, nix Soldat!“ einen Hieb an die Schläfe, daß ich taumelte und die Kellertreppe hinabgestürzt wäre, hätte mich meine Frau nicht aufgefangen. Ueber diese Kellertreppe trieb man uns jetzt hinunter. Unvergeßlich hat sich meinem Gedächtnis das Bild eingepreßt, das sich da unten jetzt bot: Wir lehnten nebeneinander an dem Gestell, das zur Lagerung von Obst und Blumenzwiebeln diente. Die Reihe eröffnete mein 90jähriger Schwiegervater, in Hemdsärmeln und vor Aufregung zitternd, dann meine Frau. Als dritte stand daneben die größere der beiden Offiziersfrauen, während die Kleinere vor Angst und Schrecken wimmernd auf dem restlichen Kartoffelhäufchen in der Ecke kauerte. Der Vierte in der Reihe war ich und den Abschluß bildete unsere Nachbarin Frau König, die unversehens mit in den Sog des Geschehens geraten war. Unausgesprochene Fragen lagen beklemmend und bedrückend über uns. Von oben hörten wir das Stampfen der herumlaufenden Soldaten. Die Minuten wurden zu Stunden. Schließlich fiel das Wort vom „Genickschuß“ und wir suchten uns sogar damit zu trösten, indem wir uns einredeten, daß uns ein rascher Tod nach dem verlorenen Krieg wahrscheinlich viel Schweres ersparen würde.

Aus solchem Trübsinn riß uns ein Zuruf von oben: „Wieviel Personen im Keller?“ Ich rief zurück: „Sechs!“ Gleich darauf kamen zwei Soldaten die Kellertreppe herunter und blieben am Eingang stehen. Durch das kleine Kellerfenster drang etwas Licht bis zu ihren Gesichtern: Es waren zwei junge, weiße Amerikaner. Irgendwie beruhigte uns das und wir beobachteten nun gebannt und gespannt das weitere Tun der beiden. Mit einer kleinen Lichtmaschine durchforschten sie alle Ecken des Kellers. Offenbar suchten sie nach Soldaten. Als dies umsonst war, gingen die beiden, ohne einen Blick auf uns zu werfen, wieder nach oben. Diese stumme Szene ließ merkwürdigerweise die Angst von uns weichen. Unser Gerede von Genickschuß und gewaltsamem Ende erschien uns plötzlich selbst lächerlich. Es war auffallend still geworden über uns. Ich schlich mich, um mich über die Lage zu orientieren, die Hälfte der Stufen hinauf, von wo aus ich den Hausflur bis zur Haustüre übersehen konnte; niemand war zu sehen. Eben wollte ich die anderen heraufrufen, als aus meiner Schreibstube das Lied „Es war im Böhmerwald“ drang, mit halblauter Stimme gesungen. Die Türe war halb geöffnet, ich spähte hinein. Auf meinem Drehstuhl vor dem Schreibtisch saß ein ganz junger Mensch in amerikanischer Uniform und sang das deutsche Lied. Ich ließ alle Hemmungen fallen und trat ein. Betroffen hielt der Soldat inne, aber gleich darauf lächelte er. Das gab mir Mut zu der Frage, woher er das Lied kenne. Ich erfuhr, daß sein Vater aus Eisenberg im Böhmerwald stammte und nach dem ersten Weltkrieg nach Amerika ausgewandert war. Nach einem kurzen, durchaus freundlich geführten Gespräch hieß mich der Deutschamerikaner wieder in den Keller gehen, er werde uns so bald als möglich „befreien“. Er hielt Wort, nach kurzer Zeit rief er, daß die Frauen heraufkommen könnten. Wir beiden Männer schlossen uns ungerufen an. Eine Tasse Kaffee weckte unsere Lebensgeister wieder und nun tauschten wir unsere Meinungen über das in den letzten Stunden Erlebte aus. So berichtete meine Frau, daß ein verwundeter Landser, von dem das Blut auf der Tragbahre stammte, am Küchenfenster vorbeigelaufen sei. Gleich



Haslau vor dem großen Abbruch

Dieses Bild, die Seeberger Straße in Haslau unterhalb der Gendarmerie darstellend, ist vor etwa einem Jahre aufgenommen worden, also noch vor dem neuerlichen großen Häusersterben, über das wir jüngst berich-

ten mußten. Dieser brutale Abbruch wird in den Anblick, wie ihn unser heutiges Bild bietet, sicher weitere schwere Lücken gerissen haben.

darauf habe ein Farbiger durch das Doppel- fenster zwei Schüsse abgegeben, von denen die mit Geschirrabtrocknen beschäftigte größere Offiziersfrau und ein Haar getroffen worden wäre. Beide Kugeln pfffen knapp an ihrem Kopfe vorbei. Die eine durchschlug die Küchenuhr, die andere blieb in der Mauer stecken. Der Neger betrat darauf die Küche und nahm meinem Schwiegervater das große Küchenmesser aus der Hand, das der Neunzigjährige in dem Augenblick zufällig zum Schärfen vorgenommen hatte. Unser Ladengeschäft war übel zugerichtet worden: Zerschlagene Scheiben überall, verstreute Ware, die beschmutzt am Boden lag, alle Kästen durchwühlt. In der Wohnung durchsuchten die Soldaten alle Schränke und Truhen, zuvor schickten sie aber durch jedes dieser Möbelstücke eine Kugel, um ganz sicher zu gehen, daß ihnen kein versteckter Landser entgegenspringe. Der Schmuck meiner Frau, eine größere Zahl wertvoller Silbermünzen und sonst noch Einiges ver- schwand an diesem Tage für immer.

Unser Schlaf- und Wohnzimmer wurden beschlagnahmt. In den Fenstern des letzteren bauten die Amis zwei Maschinen- gewehre in Schußrichtung Wachberg auf. Sonst wurden am ersten Einquartierungst- age keine Forderungen an uns gestellt.

(Wird fortgesetzt.)

Stirbt unsere Mundart aus?

Von Max Zeitler

Unsere Mundart wird sich im Laufe der Jahre verlieren, oder wird aufgehen und sich vermischen mit den vielen anderen deutschen Mundarten. Wenn ich diese Behauptung hier vertrete, so stehen mir Gründe, Beweise und Beispiele der letzten 50 Jahre hinreichend zur Verfügung.

Ich muß hier zurückgreifen bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals wurde in unserem Ascher Ländchen noch die unverfälschte Ascher Mundart gesprochen, der wohl in der Hauptsache die ländlich-bäuerliche Struktur unserer Heimat das Gepräge gab. Die Industrialisierung unserer Heimat von 1870 an und der rapide Aufschwung unserer heimischen Industrie nach der Jahrhundertwende hatten eine riesige Bautätigkeit zur Folge. Die Arbeiterreserven unserer engeren Heimat waren bald

so gut wie erschöpft. Industrie und Bau- gewerbe mußten auf die Menschenreserven des bäuerlichen Egerlandes zurückgreifen; diese Menschen wiederum gingen gerne nach Asch, schon des besseren Verdienstes wegen. Die Mundart des eigentlichen Egerlandes weicht aber in bestimmten Lauten und Wörtern wesentlich von unserer Ascher Mundart ab. Durch die jahrzehntelange Ein- sickerung der Landsleute aus dem engeren Egerlande in unsere Heimat vermischten sich deren Laute und Wörter mit unserer Mundart.

Um die Jahrhundertwende verlagerten sich aus dem Vogtlande und Sachsen einige Industriezweige in unsere Heimat; verlockend waren für diese Industriepioniere wohl unsere niedrigen Arbeitslöhne. Ich erwähne hier nur die Stickerei, Spitzen-, Tüll- und Gardinenweberei als spezifisch vogtländische Industriezweige, und die aus dem Chem- nitzer Raum in unsere Heimat gekommene Handschuhindustrie.

All diese Industrien brachten zahlreiche Facharbeiter mit in unsere Heimat, die in Asch blieben und denen Asch zur zweiten Heimat wurde. Durch die Zuwanderung dieser Facharbeiter aus dem benachbarten Sachsen und die dauernde Einsickerung von Arbeitskräften aus dem bäuerlichen Egerlan- de wurde die alte Ascher Mundart, so wie wir diese um die Jahrhundertwende gespro- chen haben, zum Teil verwässert.

Denken wir nun an unsere Landsleute, die vor und nach der Jahrhundertwende infolge des besseren Verdienstes nach Sachsen oder in das benachbarte Vogtland auswanderten. Wenn diese nach Jahren wieder einmal zu Besuch in ihre alte Heimat kamen, hatten sie ihre heimatliche Mundart so gut wie verlernt. Allenfalls sprachen sie eine Mund- art, die ein Gemisch aus sächsischen und hei- matlichen Lauten war. Solche Beispiele kön- nen unzählige angeführt werden, die dafür sprechen, daß unsere alten Mundarten auf die Dauer nicht erhalten bleiben und sich mit der Zeit verlieren.

Die Umschichtung, Aussiedlung, Vertrei- bung während des Krieges und nachher ha- ben die stabilen Grenzen der Mundart ver- schoben. Die Mischung von Einheimischen und Zugewanderten führt auch zur sprach- lichen Mischungen, wobei die Mehrheitsver- hältnisse ausschlaggebend sind. Nicht nur,

daß die Zugewanderten mit der Zeit, vielleicht ihre Kinder schon oder erst ihre Enkel, die angestammte Mundart aufgeben — wo die Zugewanderten in großer Zahl ansässig geworden sind, ändert sich umgekehrt auch die Mundart der Alteingesessenen. Beobachtungen solcher Art lassen sich in vielen Teilen Westdeutschlands machen.

Dies ist die gegenwärtige Situation in der Bundesrepublik hinsichtlich fast aller deutschen Mundarten — sie ist in gewissem Sinne einzigartig. Wir erleben einen Uebergang, von dem niemand sagen kann, wohin er führen wird. Fast alle deutschen Mundarten werden immer wieder auf Tonbänder festgehalten. Schon jetzt hat man feststellen müssen, daß in absehbarer Zeit niemand mehr ein reines Ostpreußisch, Oberschlesisch oder die reine Egerländer Mundart sprechen können wird. Allerdings sind dafür die Verschiebungen soziologischer und politischer Natur nicht der einzige Grund: daß zum Beispiel heute in fast jedem Haus fortwährend aus dem Lautsprecher die „frisierete“ Sprache des auf die Schriftsprache gedrillten Sprechers tönt, hat zweifellos mit dazu beigetragen, die Mundarten abzuschleifen, ja absterben zu lassen. Genau so wirkt etwa die allgemeine Verbreitung technischer Ausdrücke (Auto-Teile heißen überall gleich) ausgleichend.

Können wir von unseren Kindern und Enkeln verlangen, daß sie sich in der Schule, im Verkehr und beim Spielen mit ihren ortseingesessenen Freunden und Kameraden in ihrer alten Muttersprache unterhalten? Sie behelfen sich mit dem Schul- oder Schriftdeutsch, um verstanden zu werden. Bald haben sie die ortsübliche Mundart erlernt; auch dann, wenn daheim in der Familie nur die heimatliche Mundart gesprochen und gepflegt wird. Solange die ältere Generation noch lebt, wird sich unsere Mundart wohl erhalten. Aber schon heute müssen auch wir Alten uns im allgemeinen Verkehr und in Gesellschaft mehr oder weniger der Schriftsprache bedienen, wenn auch

mit dem unverkennbaren Akzent unserer heimatlichen Mundart.

Wahre Geschichten vom Wastlfritz

Erlebt und erzählt von J. K.

Eines Morgens kam der Wastlfritz vom Markt her in Richtung Aushilfskasse mit seinem schweren Gang angewackelt. Vor der Fadenschänke, woselbst der Gastwirt Hofmann mit einem Polizisten im Gespräch war, grüßte der Wastlfritz mit einem „Guten Morgen, Herr Hofmann“. Der Wirt dankte dem Wastl mit „Guten Morgen, Wastl“. Der Wastlfritz, als er zwei oder drei Schritte vorbei war, drehte sich um und erwiderte: „Dös wenn i g'wißt häit, daß du za mia Wastl sägst, nãu häit i za dia Krãuara g'sãgt.“ Sprachs und ging unbekümmert seinen Weg weiter. (Der Hausname Hofmanns war Krãuara.)

Einmal wurde Fritz von der Polizei beauftragt, einen Lieferhandwagen von einem Wirtshaus abzuholen und auf die Polizeiwache zu bringen. Der Wagen war in der Nacht von ein paar Spaßvögeln in einem ganz anderen Stadtteil dem rechtmäßigen Besitzer weggefahren und dem Gastwirt vor die Haustüre gestellt worden. Dieser meldete den Vorfall der Polizei und kümmerte sich dann nicht mehr darum. Als der Fritz gemäß seinem Auftrag den Wagen zur Polizeiwache fahren wollte, kam der rechtmäßige Besitzer des Wagens und verlangte die Herausgabe. Fritz beharrte auf seinem polizeilichen Auftrag. Erst als der Besitzer dem Wastlfritz drohte, ihm ein paar hinter die Ohren zu geben, resignierte der Wackere und ließ den Wagen gehen. Bei der Polizei aber erstattete er folgende Vollzugsmeldung: „Dãu woars amãl nix mit unnara Weisheit.“

Im Jahre 1929 hatte der Wastlfritz wieder einmal eine Freitagnacht auf Kosten anderer Leute durchzechet, ein paar Stunden auf

einer Bank geschlafen und war dann am Morgen auf den Wochenmarkt gekommen. Noch immer angeheitert und unzweideutig nach einem menschlichen Malheur schon auf Distanz duftend, wackelte er von Stand zu Stand und führte mit den Verkãufern einseitige, aber fachkundige Gespräche: „Is dõi Butta ãã gout für des, wos se kost?“ oder „Dõs sãnn owa grãuãa Krauthaipla, dõi werds schã oakrõign“ und was dergleichen tief sinnige Bemerkungen mehr waren. Die Geschäftsleute fürchteten wegen des Parfüms, das vom Wastlfritz ausströmte, um ihre Kunden und baten den Markt-Kommissär V., doch für Wastlfritzens Entfernung zu sorgen. Ja gut — aber wie, ohne mit ihm in nahe körperliche Berührung zu kommen? Schließlich gab ein Polizist den Rat, dem Wastlfritz aufs Rathaus zu schicken mit dem Auftrag, die Lebensmittelpreistafel zu holen. Rasch stellte man diese Tafel in eine Ecke des Gemeindegottes und dann ließ man den Wastlfritz in die Falle gehen. „Wãu is denn dõi Täffl?“ fragte er im Rathaus. Man zeigte ihm den Weg, Wastlfritz kletterte nicht ohne Schwierigkeiten die Kellerstiege hinunter und verschwand im Kottter, worauf der Polizist sachte, aber hurtig die Tür hinter ihm schloß. So besoffen war nun der Wastlfritz auch wieder nicht, daß er nicht erfaßt hätte, was man da mit ihm gespielt hatte. Aber nachdem er die Polizei und den Markt-Kommissär ein paar mal vernehmlich auf die Kirchweih geladen hatte, beruhigte er sich und alsbald verkündete lautes Schnarchen, daß er auf der Pritsche seinen Rausch auszuschlafen begonnen hatte.

Im Besoffenen-Transport mußte Wastlfritz aber auch selbst einmal handelnd eingreifen und er bewies dabei psychologisches Geschick. Es war noch vor dem Ersten Weltkrieg, da hatte er einmal im Auftrag der Polizei einen Volltrunkenen von der Straße weg in den Gemeindegottes zu fahren. Die älteren Landsleute erinnern sich wohl noch

ASCHER WOCHENMARKT



Bild:
H. Korndörfer

Reime:
Bruno Brendel

Aus dem Ascher
Bildkalender 1958

Das ist der September
zwischen Sommer und Herbst!
Schau' zu doch, Bürger,
was an Gaben du erbst!

Johann Wolfgang im Erze,
den Stein in der Hand,
beäugt wie im Scherze
die Früchte vom Land.

Denn lachend im Zelte
prangt Apfel und Birn';
davor aber feilschen
mit furchiger Stirn

die Frauen, die Mütter,
die Töchter der Stadt
um Zwiebel und Rettich,
um Stengel und Blatt.

der kleinen Bierholwagen, auf denen man das Faß sozusagen in ein genau ausgemessenes Lager einrasten lassen konnte. Ein solches Fahrzeug nun schob der Wastlfritz dem Besoffenen unter und ab gings. Den begleitenden Polizisten beschimpfte der betrunkenen Zwangsdeportierte während der Fahrt unablässig und auch der Wastlfritz bekam einige Unflätigkeiten ab. Vergebens mahnte der Wastlfritz zur Ruhe, vergebens stellte er auch ein paar Watschen in Aussicht, der Besoffene randalierte weiter. Schließlich riß dem Wastlfritz die Geduld: „Oitza wirts mas owa za dumm“, sagte er, stellte den Wagen nieder, ging nach vorn und haute dem Gröhler vor den Augen der polizeilichen Obrigkeit links und rechts ein paar Saftige herunter. Die beabsichtigte Wirkung trat auf der Stelle ein, der Mann verstummte und der Transport konnte fortgesetzt werden. „Dös häista daspärn kinna, wennst äf mi äfghorcht häist“, erläuterte der Wastlfritz noch, ehe er den Betrunkenen im Gemeindegatter verschwinden ließ.

Ein beredter Richtspruch

Lm. Helmut Klauert/Erkersreuth erhielt von der Familie Nicol Gosler in Lauterbach (bayerische Prexhäuser) ein altes Falblatt, das seit über 100 Jahren in diesem Hause aufbewahrt wurde. Der Fund beweist, daß sich im bayerischen Randgebiet entlang der Grenze des Ascher Bezirkes die Ascher Heimatforschung bis zu einem gewissen Grade fortsetzen ließe. Sicher hat sich in den nach Asch eingepfarrt gewesenen bayerischen Grenzdörfern manches ehrwürdige Dokument erhalten, das für die Ascher Heimatkunde von Wichtigkeit sein könnte. Die geplante Ascher Heimatstube und das so notwendige Ascher Archiv könnten dabei manche Bereicherung erfahren.

Bei dem erwähnten Falblatt handelt es sich um eine Druckschrift, die zum Richtfest des neubauten Ascher Krankenhauses im August 1830 herausgegeben wurde. Wir erfahren also bei dieser Gelegenheit das genaue Datum der Errichtung des „Spitals“ in Asch. Das Falblatt, das „zum Besten der Armen“ gedruckt, also gegen Spenden abgegeben wurde, enthält die „Baurede“ des Zimmermeisters bei Hebung des Krankenhauses, verfaßt von C. A. Just, Oberpfarrer und Inspektor in Asch. Hier der Text, der bei allem Ueberschwang (das alte Ascher Spital ist ein „göttlicher Bau“ genannt!) einen köhnerischen Stilisten verrät: Was lange nur Wunsch gewesen, und — weil es so lange nur Wunsch blieb — ach oft

und sehr die Freunde der Armen bekümmert, seht Brüder, jetzt steht's zu Tag als Werk, jetzt ist's in Dasein und Leben getreten. Ihr schaut mit Freudentränen herauf zu mir, erblickt mit edlem Stolze den Siegeskranz, der es bekrönt. O hätt' ichs so beredt im Mund, wie im Herzen;

Gebälk und Steine müßte mein Spruch beleben, sie müßten Freude weinen, wie Ihr. Denn, o zu so herrlichem Zweck, wie hier unsre Hand sie in einander gefüget, (Respekt vor jeglichem Bau unsers Märktes!) sind selbst in schimmernden hohen Palästen sie doch nicht und nirgends zusammen gereiht.

Die Liebe, die Königskrone der Tugend, die Liebe, der Menschheit reinstes Gepräg, im Engel und in des Sterblichen Brust, — die Liebe, der Gottheit heiligste Flamme die Liebe, die Liebe, die war hier Bauherr, die opfert, o so schnell und so reichlich, die saß im Rate, die tat auf die Hand, und — Gott, zu welchem göttlichen Bau! Um dürftigen Kranken, dem wimmernden Siechling

ach! Sterbenden, die sonder Beistand und Trost,

von keiner Menschenhand gepflegt, gehoben, auf hartem Stein wohl die letzte Not, den bittern Tod bestehen müßten, — um denen hier Obdach, ein weiches Bett, und Schutz gegen Frost, und menschliche Pflege,

und Lindrung, Labsal, sanfter den Tod in ihrem Elend mild zu bereiten. Ein Krankenhaus ist, was die Liebe zu bau'n den schönsten Verein zwischen Herrschaft und Bürger

wie Blitzschlag am frohen Geburtsfest des Kaisers dankvoll und sinnig gestiftet. Du Bauherr sonder Gleichen! wer preist dich würdig? Nicht Wort, nicht Rede, — der Geber Wonnegefühl ihr Herz; Hochaufschlagend ob der Verwandtschaft mit Gott und seinem himmlischen Heer, die solch eine Engeltat göttlich besiegelt; die Tränenperl'n in Eurem Aug, in welchem die Hoffnung glänzt, ihr Armen, auf Zuflucht, Rettung und Heil, wenn kommen die finstern, schaurigen

Nächte, ach! freudlos verseufzt sein sollender Not. Gibt's auch für solchen Bauherrn ein würd'gers,

wie solch rein, unverdächtiges Lob: Das Gotteszeugnis im Herzen: „Gebauet ist hier geworden im Geiste des Herrn!“ Den Weltbau vollführte derselbe Bauherr: die Liebe. Die Lieb' — wer ist sie als Gott? Denn „Gott ist die Liebe“, die ewige Liebe! Nun spricht: wem gebührt alles Lob, aller Dank,

wenn Bauherr „Lieb“ dies hat gehoben? Dir, dir allein, du dreieiniger Gott!

Ihn preist Alle, die helfen und denen geholfen,

Ihm dankt laut — dem dreieinigen Gott!

(Es wird angestimmt: „Nun danke alle Gott“ etc.)

Der Rübezahl des Elsterwaldes

Wenn man von Wernersreuth kommend nach Steingrün wanderte, oder von Asch über Nassengrub den alten Wanderweg zur Elsterquelle einschlug, lag, kurz bevor der Wald seine Pforten öffnete, fast weltabgeschieden und doch stets bewundert, das Anwesen des „Schneider Girch“. Es bot jahraus, jahrein den gleichen Anblick, denn von Menschenhand wurde fast nichts dazugegeben noch weggenommen. Wenn eine Aenderung eintrat, so tat dies die Mutter Natur, indem sie dem zerzausten Anwesen immer wieder ein altes morsches Brett wegnahm, da und dort einen Stein lockerte und ihrem Schoße übergab, oder sie ließ Samen und Wurzeln sprießen, die als verschiedene Sträucher sich vereinigend zu Gestrüpp, dieses Idyll noch romantischer erscheinen ließen.

Ging man als Kind dort vorbei, hatte man immer ein beängstigendes Gefühl. Der Uebermut schwand gänzlich dahin, wenn sich der Besitzer des Anwesens, der „Schneider Girch“, sehen ließ. Es war ein bärtiger, rauher und robuster Geselle, der weder Sonntag noch Feiertag kannte. Vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst lief er barfuß, mochte das Wetter sein, wie es wollte. Er behandelte Mensch und Tier gleich. Aber trotz seines wilden Aussehens und seiner rauhen und barschen Stimme war er sehr furchtsam, ja sogar feige. Wenn er hie und da gegen Abend doch einmal nach Wernersreuth zu einem Bier ins Gasthaus zum „Elstertal“ ging, so war meistens sein Begleiter die Mistgabel, die er immer in der Gockermühle abstellte, um für den Heimweg gut gerüstet zu sein. Es soll öfters vorgekommen sein, daß er trotz dieser Bewaffnung den Nachhauseweg im Laufschrift vollbracht hat.

In den Jahren des ersten Weltkrieges, wo immer wieder die Männer zum Wehrdienst eingezogen wurden, was auch vor dem geschulten Waldpersonal nicht halt machte, wurde der „Schneider Girch“ vom Waldbesitzer Tümmler zum Aufseher bestellt.

Nicht vielleicht fachliches Können dürfte ihn hiezu bewegen haben, denn das hatte bei-leibe der „Schneider Girch“ nicht, sondern seine Gestalt und sein Aussehen hatten bei ihm einen „Stein im Brett“. Es war eben ein Sohn des Waldes, der „Rübezahl“ des Elsterwaldes. Wenn und wo man ihn nicht vermutete, tauchte er plötzlich auf und war sprichwörtlich „hinten und vorne wie das Hemd“. Am mutigsten war er gegen die Weiber, die er immer stellte, indem er seine brüllende Stimme ertönen und manchen mit Brennholz oder Waldgras beladenen Buckelkorb ausleeren ließ, um den Inhalt mit seinen verkrusteten Füßen zu zerstampfen. Wesentlich anders verhielt er sich gegen die Männer. Fast immer wahrte er gewisse Distanz, denn sollten doch gefährliche Situationen eintreten, auf seine Füße konnte er sich verlassen und ebenso schnell im Laufschrift verschwinden. Kam er manchmal doch etwas näher heran, so entwickelte sich ein kurzes Gespräch. Seine Tonart war besänftigend, aus seinen Augen aber spielte immer etwas List, die Feigheit verbarg er. Kannte er die Person, war es gut. Wenn nicht, so suchte er den Namen „auszufanzeln“. Gelang ihm auch das nicht, so suchte er sich heimlich hinterher und verfolgte sie solange, bis sie hinter dem Haustor verschwand. Jetzt wußte er Bescheid. Das Ergebnis war eine Vorladung ins Gemeindeamt mit nachfolgender Geldstrafe.

Die Normalisierung der Nachkriegsjahre entband auch den „Schneider Girch“ wieder seines Postens und er hauste weiter mit seinem Enkelkind, dem Hermann — die Leute munkelten anders —, auf seinem Anwesen. Das, was er seinem Boden und Getier zukommen ließ, gab ihm die Natur in gleichem Maße wieder zurück. Es war ein hartes, karges und reichlich mit Not gesegnetes Leben.

So wie der Zahn der Zeit am Gebälk und Mauerwerk des Anwesens nagte, so nagte er auch am Körper dieser rauhen und herben Gestalt und übergab sie dem Jenseits. Kaum eine Erinnerung ist geblieben an ihn.

Kunst in der Tschechoslowakei

Von Rudolf Wenzel

Rascher und gründlicher als in anderen Satellitenstaaten vollzog sich die Gleichschaltung auf Sowjetkultur in der Tschechoslowakei. Sofort nach der „Befreiung“ durch die Rote Armee begann die Kommunistische Partei Kunst und Wissenschaft, Volkskultur und Volksbildung, jede Freizeitgestaltung „auszurichten“.

Beginnend mit den alten Volksliedern, die in Kindergärten, Schulen, Volkskunstensembles, in der Armee und von der Schallplattenindustrie nur mit neuen patriotischen Texten gebracht werden dürfen, bis zur „Kantate an die Kommunistische Partei“ wurde die Musikfreudigkeit und Begabung des tschechischen Volkes in die ideologische Propaganda eingebaut. Gewiß, man spielt auch Smetana und Dvořák, veranstaltet internationale Musikfeste, aber die Sowjetisierung des Musiklebens schreitet mit eiserner Konsequenz fort.

Nach dem Grundsatz: die proletarische Kunst — eine Waffe im Klassenkampf, wirken die in der einzigen zugelassenen kommunistischen Fachorganisation erfaßten bildenden Künstler. Nur ihre Werke darf der verstaatlichte Kunsthandel verkaufen. Aufgabe ihrer Kunst ist es, politisch erwünschte Seelenregungen hervorzurufen, die Gesinnungstüchtigkeit zu stärken und die Arbeitsmoral zu entfachen.

Bereits vor mehr als zehn Jahren, am 24. März 1949, unterstellte ein „fortschrittliches“ Verlagsgesetz die Buchproduktion, wie jeden anderen Zweig in der Industrie, der staatlichen Planung und seither entscheidet ein kommunistischer Editionsrat über alle Erzeugnisse der Literatur.

„Unser erster und wichtigster Maßstab bei der Beurteilung von Literatur ist, wie weit sie dem Aufbau des Sozialismus dient!“ Das Ergebnis sind die „positiven Helden“ langweiliger Romane, wie Zapotockys „Rote Glut über Kladno“, Albrechts „Anna, die Proletarierin“ und Drdas Parteiparolen in Versform und seine Traktoren-Lyrik. Ideologische Schulung in „Dichterlagern“, großzügige Förderung des Büchereiwesens, Monate des Buches, Bücherverlosungen, steuerfreie hohe Honorare für linientreue Literaten und imponierende Staatspreise kennzeichnen diesen Sektor tschechoslowakischer Kulturpolitik.

Die Tschechoslowakei steht im gewaltigen Abstand an der Spitze aller Volksdemokratien in Bezug auf Uebersetzungen sowjetischer Literatur und das Prager volkseigene Unternehmen „Sowjetbuch“ übererfüllt seine Jahrespläne so vorbildlich, daß es in die „Ueberplan-Ehrenliste“ der Betriebe aufgenommen wurde.

Auch bei den etwa 800 im Umlauf befindlichen Filmen überwiegen die sowjetischen und mehr als die Hälfte aller Streifen sind „patriotisch“. Die Puppenfilme Trnkas haben mit Recht internationale Anerkennung gefunden und sind ein einträglicher Exportartikel geworden. Eine tschechische Spezialität sind die Aufklärungsfilme der Gottlosenbewegung, deren Besuch für die Schulklassen obligatorisch ist.

Ebenso dient das Theater als Instrument der sozialistischen Bewußtseinsbildung. Erst jüngst wieder haben die Mitglieder des Ensembles des Nationaltheaters ein „Manifest der Künstler“ beschlossen, das feierlich gelobt, „durch künstlerisch wertvolle und überzeugende Leistungen aktiv zur Erziehung des sozialistischen Menschen, zur Festigung der moralisch politischen Einheit des Volkes beizutragen, das unter der Führung der Kommunistischen Partei im brüderlichen Bündnis mit der glorreichen Sowjetunion und in der Familie der sozialistischen Staaten den Sozialismus in unserem Vaterlande aufbaut“. Eine Flut patriotischer Dramen mit faustdicker Tendenz überschwemmt die tschechischen Bühnen.

Besonders häufig gespielt und den Jugendlichen zum Besuch empfohlen wird das Drama „Pawlik Marosow“, die Geschichte eines jungen Komsomolzen, der seinen eigenen Vater wegen Nichtablieferung von Getreide an den Galgen bringt. Es gibt auch ein deutschsprachiges kommunistisches Wandtheater.

Die hervorragend redigierte repräsentative Monatszeitschrift „Im Herzen Europas“ geht in den Westen und ist ein Musterbeispiel getarnter Ostpropaganda. Jede grobschlächliche Tendenz wird vermieden. Großartige Landschaftsbilder sind mit Texten unterlegt, die von Menschenrechten u. Grundfreiheiten in der Tschechoslowakei schwärmen.

Es vergeht keine Woche, in der nicht tschechische Musiker, Wissenschaftler, Puppenspieler die Bundesrepublik bereisen und Gastspiele tschechischer Sportler sind bereits eine alltägliche Gewohnheit geworden. Immer reisen sie in Begleitung eines unwahrscheinlich großen Stabes von Managern, Pflegern, Trainern usw., die ein lebhaftes Interesse an Kontakten mit der deutschen Bevölkerung zeigen. Was sie dann nach ihrer jeweiligen Rückkehr in der Prager Presse über ihre Eindrücke in der Bundesrepublik berichten, das beweist ihre eigentliche Funktion so eindeutig, daß die Toleranz unserer Behörden einfach unverständlich erscheint.

Während die für den Export in kapitalistische Staaten bestimmten tschechischen Filme und Bücher mit größter Sorgfalt angefertigt und ausgewählt werden, während nur Spitzenkünstlern ein Auftreten außerhalb der CSR bewilligt wird, serviert die Prager Regierung ihren eigenen Untertanen im „Kulturaustausch“ mit der Bundesrepublik nahe-

zu ausschließlich die Funktionäre kommunistischer Tarnorganisationen, die man dann als „die wahren Vertreter der westdeutschen Bevölkerung“ feiert.

Aus den Heimatgruppen

FAMILIENFEST BEI DEN ASCHERN IN ANSBACH

Der Ehrenbürgermeister der Ascher Gmoi Ansbach, Lm. Jakob Heller und seine Gattin Lina (Nassengrub) begingen am 21. August im Kreise ihrer Nachkommen, zu denen auch schon ein Urenkelchen zählt, in Kammerforst-Ansbach ihre Goldene Hochzeit. Der Abend des Festtages aber gehörte der gesamten Ascher Heimatgruppe, die sich im Gmoi-Lokal versammelt hatte, um dort das Jubelpaar gebührend zu feiern. Der stellv. Bürgermeister Lm. Arno Wettengel überreichte ihm im Namen der Heimatgruppe ein Angebinde und hob in seiner von großer Herzlichkeit getragenen Ansprache die Verdienste hervor, die sich der frühere Leiter der Heimatgruppe und nunmehrige Ehrenbürgermeister um den Zusammenhalt der in Ansbach und Umgebung lebenden Ascher erworben hat. Mit dem Danke hierfür verband er die besten Wünsche für ferneres Wohlergehen des erfreulich rüstigen Paares. Der jetzige Bürgermeister Kurt Heller, der seinen Vater im Amte abgelöst hatte, pries sich und seine Schwester glücklich, daß sie bei den Eltern eine so schöne Jugendzeit erleben durften und auch jetzt wieder zusammen in Ansbach sein können. — Im Laufe des Abends, an dem viel von daheim erzählt, aber auch gesungen und musiziert wurde, erfreute das Gesangsquartett (die Frauen Bertl Blindinger, Gerda Heller, Erna Schlötterer-Heller und Kurt Heller) mit dem Lied „Wie's daheim war“ und erntete für den schönen Vortrag dankbaren Beifall. Unter den lustigen Vorträgen durfte natürlich auch die „Ascher Gmoi“ nicht fehlen; Lm. Janz brachte sie auf allgemeinen Wunsch zum Vortrag. Die große Familie der Ascher Heimatgemeinschaft feierte den Ehrentag ihres verehrten Ehrenbürgermeisters und seiner Gattin in Liebe und Dankbarkeit bis nach Mitternacht.



Das Bild vom Ascher Marktplatz, unter dem die goldenen Hochzeiter saßen, ist eine Arbeit Lm. Mühlbauers, der es der Ansbacher Gmoi schenkte. Es hängt als besonderes Schmuckstück im Gmoi-Lokal.

Die Ascher Gmoi im Rheingau schreibt uns: Ganz unerwartet nahm der Tod einen unserer treuesten Anhänger, Herrn Adolf Schuster, Bäckermeister in Ingelheim, aus unserer Mitte. In der Liebe zur Heimat scheute er keine Mühe, um im Kreise seiner

Ascher Heimatfreunde ein paar frohe und besinnliche Stunden zu verbringen. Mit seinen Worten „der Heimat die Treue“ nehmen wir von Dir, lieber Adolf, Abschied. — Die nächste Zusammenkunft der Rheingau-Ascher findet Sonntag, den 20. September in Geisenheim, Gasthaus Krone, statt. Wir laden wie immer alle zum Kreise Asch gehörenden im Rheingau herzlichst dazu ein.

Die Ascher Heimatgruppe in München hält nach den Sommerferien ihre nächste Zusammenkunft am Sonntag, den 4. Oktober nachmittags 3 Uhr, wie immer in den Kunstgewerbegaststätten, Pacellstr. 7, ab. Obwohl dies der letzte Wiesenonntag ist, erwartet die Heimatgruppe einen recht zahlreichen und pünktlichen Besuch der Landsleute aus München und Umgebung. Vielleicht kann noch ein Wiesenbummel abgeschlossen werden.

Der Leser hat das Wort

WIR HABEN DAHEIM immer einen guten Wein aus Holunderbeeren gemacht. Sollte eine Ascherin der älteren Generation das Rezept noch wissen? Ich wäre dankbar dafür.

Hilde Frank, Münzenberg.

(Der Rundbrief ist gerne bereit, das Rezept zu veröffentlichen, wenn es ihm eingesandt wird.)

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Frau Berta Drexler (Langegasse 2371) am 1. 9. in Lich/Hessen, Schäfergasse 28. Sie lebt dort in geistiger Frische bei ihren Verwandten und ist besonders interessiert an allem, was der Rundbrief meldet.

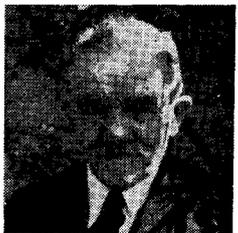
85. Geburtstag: Herr Heinrich Stieglitz am 10. 10. in Verbank, New York, USA. In einem Brief, den er uns kürzlich schrieb, heißt es: „In meinem Alter weiß man um 1 Uhr oft nicht mehr, was man um 12 Uhr gegessen hat. Als ich vor 15 Jahren noch meinen Hausierhandel mit Web-, Strick- und Wirkware im Egerlande betrieb und bei meinen ständigen guten Kundschaften einkehrte von Tepl bis Mies, von Wickau bis Tschernoschin und von Eisenhütte bis Scheibenradisch, da hatte ich Tag für Tag genau meine Einnahmen und Ausgaben im Kopfe. Als reeller Geschäftsmann zahlte ich den Tschechen eine schöne Summe Steuern. Als Dank nahmen sie mir dann meine Sparbücher weg, auf denen ich für meine alten Tage zurückgelegt hatte. Doch habe ich gottseidank gute Kinder hier in Amerika, die sagen: „Vater, laß die Tschechen ersticken an dem Geld, bei uns bist Du gut aufgehoben für die Zeit, die Dir Gott der Herr bestimmt hat.“ So bin ich denn noch gesund und mein Pfeiferl schmeckt mir und gerne gedenke ich meiner vielen guten Freunde von Asch und aus dem südlichen Egerland. —

84. Geburtstag: Herr Michl Stingl (Kohlkutscher, Haslau) am 24. 8. in Treisbach/Isar, Kr. Dingolfing, Altersheim.

83. Geburtstag: Herr Gustav Grimm (Ellrodstraße 2184) am 31. 7. in Hörgerthausen 119 ü. Moosburg/Obb. Er übersiedelte vor einigen Wochen mit seiner Frau aus Gießen in das oberbayerische Dorf zu einer Verwandten, die dort ein Eigenheim besitzt.

82. Geburtstag: Herr Ernst Haag (Wirkmeister, Lerchengasse) am 18. 8. in Herrenberg/Württ., Marienstraße 14. Seine Gattin Frida, geb. Krippendorf, wurde am 16. August 63 Jahre alt.

80. Geburtstag: Herr Martin Dorn (Haslau) am 28. 9. in Nideralm bei Salzburg, wo er nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1952 freundliche Bleibe bei seiner Nichte



Frau Leni Klauscher fand. Bis dahin hatte er in Oberpiebing b. Straubing gelebt. Daheim übte er das Handwerk Steinmetzen aus. Der gütige, stets hilfsbereite und liebenswürdige alte Herr hat sich seine Gesundheit erhalten und unternimmt täglich ausgedehnte Spaziergänge. Sehlich erwartet er die Tage, an denen der Postbote Nachrichten von den alten Freunden und Erinnerungen an die Heimat bringt in Gestalt des Ascher Rundbriefs und der Sudetendeutschen Zeitung.

80. Geburtstag: Frau Ernestine Wendler, geb. Brühlmann (Bürgerheimstraße) am 6. 9. in Krumbach/Schwaben, Robert-Steigerstraße 72. Sie ist noch rüstig, wenn ihr auch leider eine Hüftgelenkerkrankung das Gehen erschwert. Für Augen und Ohren hat sie sich eine Hörbrille angeschafft. — Frau Elisabeth Voit (Hauptstr. 90) bei voller Gesundheit am 13. 8. in Nürnberg-Ost, Freytagsstraße 11, bei Tochter und Schwiegersohn Hädler.

79. Geburtstag: Herr Fritz Hädler (Eggerer Straße) am 21. 9. in Schrobenhausen bei seiner Tochter Gertrud Schöttner. Auch er erfreut sich bester Gesundheit.

75. Geburtstag: Frau Ernestine Ewerwin, geb. Hoffmann (E.-Schindler-Str.) am 3. 9. in Hesseldorf 72 b. Wächtersbach/Hessen.

72. Geburtstag: Herr Niklas Barta (Haslau, Zuckerwarenerzeugung) am 21. 9. in Zeiring, Bergen II, Kr. Traunstein.

70. Geburtstag: Herr Lehrer Karl Hoyer am 15. 8. in Elsterwerda/Biehla, DDR, wo er bis vor drei Jahren noch im Lehrberuf tätig war und jetzt im Ruhestande lebt. Ungezählte Ascher Buben werden sich seiner in Dankbarkeit erinnern. Er war seinen Pflegebefohlenen in der Volksschule ein wirklicher Freund und Erzieher.

Goldene Hochzeit feierten am 21. August Herr Bürgerschuldirektor i. R. Richard Rogler und seine Gattin Frida, geb. Fronius in geistiger und körperlicher Frische in Schw.-Hall, Neue Reifensteige 10. Wer Richard Rogler ist und was er für die Wacherhaltung unseres heimatlichen Bewusstseins bedeutet, das braucht hier nicht erläutert zu werden. In den nächsten Wochen geht aus seiner Feder eine Arbeit zu Ende, um die uns Ascher viele andere sudetendeutsche Heimatkreise beneiden. Seine Flurnamen-Sammlung ist ein Verdienst, das gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Aber auch auf allen anderen Gebieten unserer Heimatgeschichte und Heimatkunde ist er versiert wie wenige neben ihm. Daß er seinen Ehrenstag mit seiner Gattin, die als Lehrerin und hier wieder besonders als Englischlehrerin in Asch ebenfalls einen schönen Wirkungskreis hatte, so rüstig und ohne Beschwerde begehen durfte, erfüllt den Rundbrief mit der sicheren Erwartung, ihn noch lange zu seinen Mitarbeitern zählen zu dürfen. Dem Goldenen Hochzeitspaare nachträglich unsere Glück- und Segenswünsche!

Promotion. Herr Adolf Gütter, Sohn des kaufmännischen Angestellten Ernst Gütter und seiner Frau Gertrud, geb. Korndörfer (Rathausplatz 4), jetzt in Lörrach/Baden, Alb.-Hitzig-Str. 7, wurde an der Universität Freiburg/Breisgau zum Doktor phil. promoviert. Seine Prüfungen hierzu schloß er mit dem Prädikat „magna cum laude“ ab. Unser Landsmann ist wissenschaftlich tätig. Seine im Ascher Rundbrief veröffentlichte Arbeit „Seit wann ist unsere Heimat deutsch?“ fand in unseren Leserkreisen große Beachtung.

Ascher Hilfs- u. Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges der Frau Mina Pschera von Fam. Alfred Schopf/Heilbronn 25 DM, Dipl.-Kfm. Hans Gollner/Bamberg 10 DM. — Im Gedenken an ihren lieben Freund Adolf Schuster/Ingelheim von Fam. Fritz Möschl/München 20 DM; aus gleichem Anlasse von Laura Wagner/Augsburg 5 DM, von der Ascher

Gmoi im Rheingau 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Gustav J. Braun/Wolfhagen von Fam. Wiehner/Fulda 5 DM. — Staff Blumen auf das Grab der Frau Ida Schuster/Gersfeld von Fam. Geipel-Edel/Augsburg 10 DM, Lisl Wünsch/Gerzen 5 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Ing. Rudolf Hofmann/Hadamar von Dipl.-Kfm. Hans Gollner/Bamberg 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Im Ewigschnee-Firn des Jungfraugebietes wurde am 13. August die Leiche des seit einem Jahr vermißten Lm. Herbert Fuchs aus Grün, zuletzt wohnhaft in Hof, aufgefunden. Die Sekt. Grindelwald des Schweizerischen Alpenvereins verständigte hievon Herrn Robert Richter in Hof, in dessen Likörfabrik Herbert Fuchs kaufmännisch tätig war. Ein Flugzeug brachte den Toten nach Bern. Von hier holte ihn Frau Frieda Weller/Faßmannsreuth, die Schwester des unverheiratet gewesenen Verunglückten, ab. In Hof wurden die sterblichen Ueberreste den Flammen übergeben. — Ueber den Tod des einsamen Bergsteigers ist man auf Vermutungen angewiesen. Der 50jährige Landsmann Fuchs war am 20. August v. J. nach dem Finsteraarhorn aufgebrochen und mittags zur Concordiahütte (2847 Meter) zurückgekehrt, da Neuschnee die Besteigung des Berges vereitelt hatte. Schon am Nachmittag ging Herbert Fuchs aber von der Hütte wieder weg in Richtung Jungfraujoch. Seitdem fehlte jede Spur von ihm. Die von seinem Chef Robert Richter (fr. Roßbach) eingeleitete Suchaktion fand erst jetzt, nach einem Jahre, ihr Ende, das die traurige Gewißheit seines Todes erbrachte. Herbert Fuchs war offenbar an Erschöpfung gestorben, nachdem er sich auf den Schneefeldern des Jungfraugebietes im Nebel verirrt hatte. Sein Leichnam wurde eingeschneit und erst jetzt durch die Sommersonne wieder freigelegt. — Lm. Herbert Fuchs hat sich um die Betreuung seiner Grüner Landsleute sehr verdient gemacht. Als Gemeindebetreuer für Grün und als Schriftführer des Kreisrates Asch stand er stets für jeden Auftrag und jede Arbeit bereit. Die Lücke, die er hinterließ, ist noch nicht geschlossen. — Herr Wilhelm Prell (Steinpöhl) 81jährig am 13. 8. in Selb. Ueber 60 Jahre lang ging er seinem Berufe als Maurer nach. Noch nach der Vertreibung half er seinem Sohn in Konradsreuth und seiner Tochter in Selb beim Bau ihrer Häuser. Als Achtzigjähriger war ihm das Erdäpfelgraben noch nicht zuviel. Sein uner müdlicher Fleiß brachte ihm allgemeine Achtung, seine Biederkeit ebensolche Beliebtheit ein. Seine liebste Lektüre war ihm der Rundbrief, den er stets eingehend studierte. Nur bei den beiden letzten Nummern beschränkte er sich auf die Todesanzeigen. — Frau Minna Pschera, Witwe des am 1. 3. 1956 verstorbenen Baumeisters Josef Pschera, 82jährig am 9. 8. in Weißenstadt nach viermonatigem Leiden, das sich in den letzten Tagen zu härtester Prüfung steigerte. Die Beerdigung ließ erkennen, daß die Verstorbene in ihrer Exilheimat festen Fuß gefaßt hatte, denn Einheimische und Schicksalsgenossen betrauernten sie gleicherweise.

Bedeutende Stoffhandschuhfabrik sucht per sofort oder später eine zuverlässige Lieferfirma für Ganznaht, ev. auch Zuschnitt. Zuschriften unter „Lieferfirma“ erbet. an den Ascher Rundbrief.

Sie brauchen heute nicht mehr darauf zu verzichten! Ihr seit Jahrzehnten bewährtes Hausmittel, das Original-Erzeugnis der ALPE-Werke, BRÜNN-Königsfeld, in der markanten hell-dunkel-blauen Aufmachung mit gelbem Stern überm „A“, erhalten Sie in Deutschland unter dem seit 1932 gesch. Warennamen „ALPE“. Der „Kater Felix“ erinnert Sie noch gut daran! Eine Verwechslung dieses bekannten Erzeugnisses mit einem anderen Franzbranntwein ist seit 1. 1. 1959 vollkommen ausgeschlossen. „ALPE“ ist sehr ausgiebig: 2—3 Tropfen auf Zucker halten den Atem rein und den Mund frisch. Eine Gratis-Probe bekommen Sie über Ihr Fachgeschäft oder vom Alleinhersteller: ALPE-CHEMIE, Blümel & Co., CHAM/Bay.

Gaststätte Kunstgewerbehaus

München, Pacellistraße 7, nächst Leinbachplatz

Nächstes Ascher Treffen

Sonntag, 4. Okt. Beginn 15 Uhr

Gottlieb Schmidt und Frau.

JERSEY DIE GROSSE MODE

jetzt für die kühlen Tage.

Stoffe in 14 interessanten Farben in einer ausgereiften Qualität liefert Ihnen Ihr Landsmann

WALTER NITZSCHE,

Verwandtschaftsgeschäft,

Treis/Mosel.

Eigene Erzeugung - Billige Preise. Verlangen Sie Muster und Preise.

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

Gibt Kranken Kraft und Frische

FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WÜRTT.

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . . . von DM 45.— aufwärts

Fertige Kopfkissen . . . von DM 15.50 aufwärts

Geschlissene Bettfedern
zu DM 9.10, 11.20, 14.—, 17.50

Ungeschlissene Bettfedern
zu DM 6.—, 7.80, 13.80, 16.20

Bettwäsche auch 140 cm brt., Steppdecken und Daunendecken, sowie Garantie-Inletts in allen Farben und Preislagen. Verlangen Sie unverbindliches Angebot von Ihrer altbewährten Heimattfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau

Gegr. 1865 im Sudetenland

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Simon Edwin, Dörnigheim, Breitscheidstr. 30
Sommerer Friedrich (16) Massenheim Nr. 6 bei Bad
Vilbel (Forst 568)

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1.—, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgeböhr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleinhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoding, Feldmodinger Straße 392. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoding, Schließfach 33.

BETT FEDERN

(füllfertig)

1/2 kg handgeschlissen
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
und 17.—

1/2 kg ungeschlissen
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
und 16.25

fertige Betten
Stepp-, Daun-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma
**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**
Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Wagner Ilka, Rotenburg/Fulda, Badegasse 19 (Badg.)
Weller Franz, Freising/Obb., Erdinger Str. 26
(Selber Straße 8)
Nassengrub:
Rogler Adolf jun. (13a) Nürnberg, Lammg. 9/II
Neuberger:
Schindler Robert, München 13, Wallensteinstr. 13/II

WEBMEISTER

mit verschiedenen Stuhlsystemen, wie Ober-, Unterschlager und Pic-a-pic, vertraut, von oberfränkischer Weberei sofort gesucht. Mehrjährige Praxis Bedingung. Gefl. Bewerbungen unter „1/17“ an den Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching.

Dipl.-Kaufm. Christian Hädler
und
Frau Monika, geb. Wende
VERMÄHLTE
Nürnberg, Freytagstr. 11 Berlin-Charlottenburg
(fr. Asch, Egerer Str. 65)

Wir haben am 5. September geheiratet.
DR. BENNO TINS
MARIANNE TINS, verw. Denninger
München-Feldmoching

Ganz unfaßbar für uns alle ist am 24. August 1959 unsere liebe, unvergessliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Berta Fuchs, geb. Müller
kurz nach ihrem 75. Geburtstag für immer von uns gegangen.
Wir haben unsere liebe Entschlafene auf dem Friedhofe in Ravensburg zur letzten Ruhe gebettet.
Ettishofen b. Ravensburg, 1. 9. 1959
(früher Wernersreuth)
In stiller Trauer:
Ida und Emil Merz, Ettishofen
Julius Fuchs, Frankenthal
Albin und Idi Fuchs, Aschaffenburg
Frieda und Ede März, Ettishofen

Meine liebe Frau,
Emilie Löwe, geb. Ganßmüller
erlag am 9. August 1959 einem Herzschlage. Sie fand fern der Heimat in Magdlos ihre letzte Ruhestätte, wohin sie am 12. 8. von einer großen Trauergemeinde aus Heimatvertriebenen und Einheimischen geleitet wurde. Ihre beiden in Amerika lebenden Schwestern Ernestine und Alwine konnten nur im Geiste dabei sein.
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme danke ich auf diesem Wege allen lieben Freunden und Bekannten innigst.
Magdlos, P. Schlüßtern/Hessen
(fr. Asch, Schillergasse 16)
In tiefer Trauer:
WILLI LÖWE, Gatte
im Namen aller Verwandten

Nach einem arbeitsreichen, immer pflichterfüllten Leben ist am 6. August 1959 mein geliebter Gatte, unser herzensguter Vater, Bruder, Schwager, Schwiegervater, Großvater, Pate u. Onkel
Josef Steiner
im 69. Lebensjahr verschieden.
Liebe, Güte und Sorge für seine Familie waren sein ganzer Lebensinhalt.
In stiller Trauer:
Leni Steiner, Gattin
Georg Steiner, Anni Itz, Emmi Hügl, Kinder
Irma Steiner, Schwiegertochter
Hans Itz, Hermann Hügl, Schwiegersöhne
Inge, Heidi, Renate, Enkelkinder
Hüttengesäß b. Hanau im August 1959
Hanau, Neuffen, Kr. Nürtingen
(früher Asch, Hochstraße 17)

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist am 29. Juli unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Patin, Cousine und Enkelin, Fräulein
Margarete Lina Weffengel
im 39. Lebensjahre für immer von uns gegangen.
Die Beerdigung fand am 1. 8. 1959 in Elz, Kreis Limburg an der Lahn unter großer Beteiligung statt.
Elz, Diersteinerweg 8
(früher Neuenbrand bei Asch)
In stiller Trauer:
August und Lina Weffengel, Eltern
Anni Faust, Schwester mit Familie
im Namen aller Verwandten.

Für die aufrichtige und herzliche Anteilnahme, die uns von vielen lieben Bekannten aus der alten Heimatstadt anlässlich des Ablebens unseres lieben Vaters und Großvaters, Herrn
Max Beez sen.
Fotograf
zuzugingen, danken wir von ganzem Herzen.
In stiller Trauer:
Max Beez jun. und Frau
Gretl Krautheim
und vier Enkel

DANKSAGUNG
Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter, Frau
Anna Wissend,
sprechen wir allen lieben Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus.
Schwarzenbach am Wald,
Hans-Richter-Str. 15
Rosa und Luise Wissend.

Ihre Drucksache

für Büro
Betrieb
Privat

fertigt Ihnen
geschmackvoll
preiswert, prompt

tins

BUCHDRUCKEREI UND VERLAG Dr. BENNO TINS MÜNCHEN-FELDMOCHING
SCHLIESSFACH 33 RUF 369325

ASCHER HÄNDE ARBEITEN FÜR SIE!
Bitte holen Sie Angebot ein

ASCHER DOTSCHEN

Handarbeit, Lederzwischensohle, starke Filzlaufsohle, durchgenäht

Damen, Größe 36/42 DM 22.50
Herren, „ 40/45 DM 25.50

mit zusätzlicher
Lederlaufsohle DM 3.—
Zuschlag

liefert gegen Nachnahme
frei Haus

Adolf Werner, Hambrücken, Kr. Bruchsal/Baden

DWORZAK'S ORIGINAL

Prossnitzer Korn

Kuriert immer

RHONHESSISCHE SPIRITUOSENFABRIK G. DWORZAK OHG BURGHAU/HÖNFELD
(früher Rabersdorf, Mährisch-Schönberg/Ostsudetenland)
Fordern Sie unseren 12-seitigen Preiskatalog unverbindlich bei uns an. Wir liefern ab 4/1 Flaschen
sämtliche sudetendeutschen Heimatschnäpse franko und verpackungsfrei.

Bettwäsche

in weiß und farbig - auch in den in der Heimat gewohnten Größen und Qualitäten - liefert Ihnen unsere Versandabteilung. Verlangen Sie Muster u. Preise.
Willibald Lübbich & Sohn, Abt. 1 - 13 a Nürnberg, Roritzerstr. 32